AUTHOR:

OERI, JOHANN JAKOB

TITLE:

DIE SOPHOKLEISCHE RESPONSION...

PLACE:

BASEL

DATE:

1903

Master Negative #

92-80479-19

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Oeri, Johann Jakob, d. 1908

Die Sophokleische responsion; verteidigung, berichtigungen, folgerungen, von J.J. Oeri. Wissenschaftliche beilage zum bericht über das Gymnasium... Basel, F. Reinhardt, Universitäts-buchdruckerei, 1903.

44 p. 27½ cm.



Restrictions on Use:

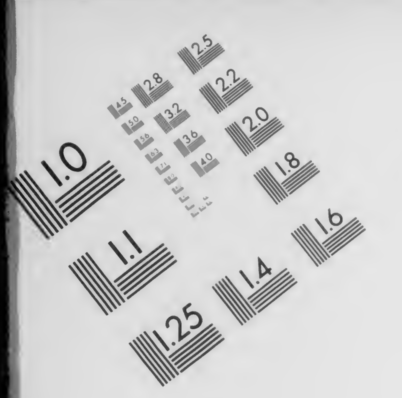
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35MM REDUCTION RATIO: 13X

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 3/12/92 INITIALS TM.

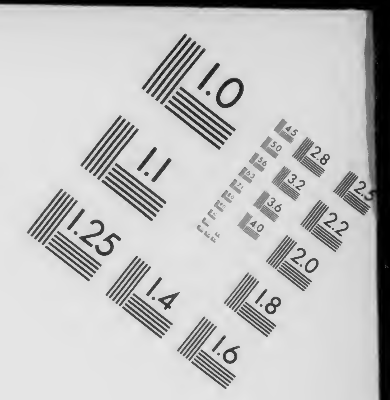
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT





AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



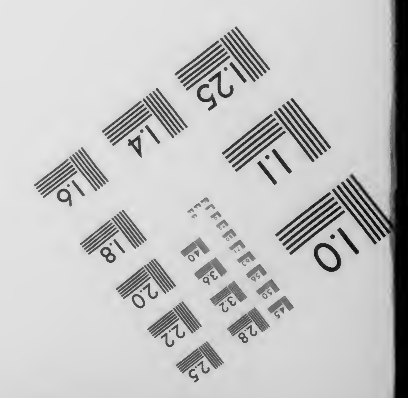
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



DIE SOPHOKLEISCHE RESPONSION

VERTEIDIGUNG. BERICHTIGUNGEN. FOLGERUNGEN.

VON

J. J. OERI.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

ZUM

BERICHT ÜBER DAS GYMNASIUM

SCHULJAHR 1902–1903.

BASEL
FRIEDRICH REINHARDT, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI
1903.

DIE
SOPHOKLEISCHE RESPONSION

VERTEIDIGUNG. BERICHTIGUNGEN. FOLGERUNGEN.

VON

J. J. OERI.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

ZUM

BERICHT ÜBER DAS GYMNASIUM

SCHULJAHR 1902–1903.

BASEL
FRIEDRICH REINHARDT, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI
1903

Es sind nun über fünfundzwanzig Jahre her, seit ich an der Philologenversammlung zu Wiesbaden zum ersten Male einem weitern wissenschaftlichen Kreise von der Tatsache Mitteilung machen konnte, dass im Dialog der sophokleischen Tragödie, so weit er sich nicht in Anapästen oder lyrischen Versmassen bewegt, grosse und sicher abgegrenzte Partien einander in der Verszahl genau entsprechen, und dass die Beobachtung bestimmter Verszahlen überhaupt den Bau der Stücke beherrscht.

Zur Erkenntnis dieser, wie ich selbst von jeher zugab, sonderbaren Erscheinung war ich auf folgendem Wege gekommen. Ich fand, dass das dritte Epeisodion des Philoktet (865/1080), wenn man die Interjektion *φεῦ* (nach 1018) nicht mitzähle, mit 216 Versen genau halb so lang als das erste (219/675) sei, wenn man in diesem das einleitende *ἰὼ ξένοι* sowie die Chorstrophen (391/402 und 507/518) ungezählt lasse. Dies Verhältnis von 432 zu 216 Trimetern in zwei nicht auf einander folgenden Szenen mochte nun freilich Zufall sein; aber vorhanden war es einmal, und da ich von den analogen Erscheinungen bei Aristophanes her wusste, dass man in solchen Dingen dem Zufall doch nicht zu viel Macht zuschreiben dürfe, beschloss ich nachzusehen, ob sich das Zahlenbild nicht noch vervollständigen liesse. Und siehe da! Es fand sich sofort, dass, wenn man in der folgenden Exodos nichts als die Metra des gewöhnlichen Dialogs: die Trimeter und die trochäischen Tetrameter (1218/1407, 1418/1444) zählte, die Anapäste (1409/17, 1445/71) aber ausschied, keine andern kritischen Gewalttaten als die Tilgung der seit Brunck in den Ausgaben nicht mehr mitgezählten, aus 1365 (hinter *συλῶντες*) eliminierten zwei Verse und der damals allgemein für interpoliert geltenden Verse 1443 f. [1]); und ferner die Annahme der von G. Hermann in der Stichomythie nach 1251 statuierten Lücke nötig waren, um wieder auf die Zahl 216 zu kommen. Um eine Mittelszene (die Jammerszene des Helden) gruppierten sich also vorn 432 und hinten 216 + 216 Dialogverse.

Indes auch das konnte ja Zufall sein, wird doch die Sicherheit des Resultates in diesen Dingen auch durch die massvollsten Athetesen bis zu einem gewissen Grade erschüttert.

---

[1]) Sie sind auch unecht, wenn schon Rohde in der Psyche[2] S. 533 den Sinn, den ihr Verfasser mit *συνθνήσκει* ausdrücken wollte (die *εὐσέβεια* folgt dem Menschen, seiner *ψυχή*, in die Unterwelt) richtig gedeutet hat. Nach seiner eigenen Ausführung wäre es für Sophokles etwas ganz Singuläres, wenn bei ihm von einem Lohn im Lande der Seelen die Rede wäre, und ein solcher würde den *εὐσεβεῖς* in diesen Versen doch in Aussicht gestellt. Nach meiner Ansicht dürfte die Stelle die Kenntnis von Platons Phädon voraussetzen, und zwar speziell von Kap. XVI, wo das *θνήσκειν* als Uebergang zwischen Leben und Tod dargestellt wird; was aber gewöhnlich zu ihrer Stütze angeführt wird, nämlich Eur. Fr. 865 *ἀρετὴ δὲ κἂν θάνῃ τις οὐκ ἀπόλλυται, ζῇ δ' οὐκέτ' ὄντος σώματος*, hat gerade nach Rohde (S. 553) einen ganz andern Sinn; es besagt, dass in der Unvergänglichkeit des Menschengeschlechtes, der grosse Name, der Nachruhm grosser Taten fortbestehen mag.

Aber nun kam dazu, dass von den fünf Hauptpartien des Stückes zwei wieder die deutlichste **innere** Gliederung zeigten. Die eine war der Prolog, wo die Rede des Odysseus (50/85) zwischen zwei genau gleich (nämlich 49 Verse) langen Dialogen des Odysseus und Neoptolemos steht, die andere das dritte Epeisodion, von dessen Verhältnis zum ersten ich ausgegangen war; denn, wenn man dessen Disposition genau nach der Beteiligung der Personen am Dialog festzusetzen suchte, so ergab sich, dass 1) auf zwei Verse des Neoptolemos an den Chor (865 f.) 107 Verse bis zum Auftreten des Odysseus (973) und 107 von da an bis zum Ende des Epeisodions folgten und 2) dass die 107 beide Male in 96 + 11 zerfielen, indem die kurzen Partien 963/973 und 1070/80, welche auf die langen Dialoge folgen, beide vom Vorhergehenden durch die Beteiligung des Chores getrennt erscheinen, welcher in der ersten aktiv eingreift, in der zweiten von Philoktet aufgerufen wird.[1]) Der ganze Philoktet fand sich also nach folgenden Zahlen disponiert:

$$134\ (= 49 \,.\, 36 \,.\, 49) - \mathbf{432} - 87 - \underbrace{216\ (= 2 \,.\, 96 \,.\, 11 \,.\, 96 \,.\, 11) \,.\, 216}_{\mathbf{432}}$$

Mochte an Zufall glauben, wer da konnte; aber gleichwohl erschien mir die Sache ungeheuerlich, und es ging daher ziemlich lange, bis ich mich entschloss, in den übrigen Tragödien nachzusehen, ob sich dort ähnliches finde. Schliesslich aber machte ich mich doch ans Werk unter der Voraussetzung, dass ich nur Trimeter (und auch diese nicht, wo sie sich in einem Kommos fänden) und trochäische Tetrameter, aber nichts Lyrisches, keine Anapäste, keine Interjektionen und keine dem *ἰὼ ξένοι* im Philoktet entsprechenden interjektionellen Verbindungen zählen dürfe, und dass mir für die Abgrenzung der grossen Partien die Stasima oder solche Wechselgesänge, die allgemein als Ersatz von solchen gülten, massgebend wären, und fragte nun vor allem, ob es auch sonst vorkäme, dass das längste Epeisodion die gleiche Verszahl zeige wie das letzte Epeisodion und die Exodos miteinander. Daraufhin kam ich im König Oedipus, indem ich meinem Prinzip gemäss die Stellen 649/68, 678/97, 1186/1222, 1297/1311, 1313/68, 1468, 1471, 1475 nicht zählte, zu dem Resultat, dass das grosse Epeisodion, welches die Auseinandersetzung des Helden mit Kreon und Iokaste enthält (513/862), 136 + 9 + 165 = **310** Verse hat und die Verbindung der Schlussszenen (1110/1530) 76 + 74 + 1 + 159 = wiederum **310**, und dabei war kein Vers gestrichen, und sogar der singuläre, auf Anapäste folgende Trimeter 1312 war zu seinem Rechte gekommen. Schon hier mag freilich gesagt sein, dass die Responsion des Einzelnen sich doch nicht völlig mit der Ueberlieferung zufrieden geben kann; aber vorläufig war denn doch dieses 310 = 310 so frappant, als auf der Welt nur etwas sein kann.

Nicht ganz ebenso glatt ging es in der Elektra und den Trachinierinnen, insofern sich mir in diesen Stücken als Schwierigkeit die Frage in den Weg stellte, wie es dort mit 2 (1161 f.), hier mit 3 (1081, 1085 f.) allöometrischen Versen zu halten sei, welche integrierende Teile längerer Trimeterreden waren und ihrer Ausdehnung wegen nicht wie ein *τί φημί;* und ähnliches als den Trimetern bloss angehängt betrachtet werden konnten, welche aber eben doch keine Trimeter sind. Da sich hier für und gegen das Mitzählen etwas sagen liess, musste die Entscheidung von den Verszahlen selbst herkommen, und diese ergaben, dass die beiden Stellen mitgezählt werden mussten, indem sonst in der Elektra genau zwei, in den

[1]) Letzteres fand ich freilich erst, nachdem ich die „Grosse Responsion" geschrieben hatte. Man wird aber hier nicht verlangen, dass ich mich, wo es auf den Nachweis der Erscheinung ankommt, historisch genau an die Geschichte meiner Forschung halte. Gelegentlich möge hier auch gesagt sein, dass man in diesem Programm mehreres finden wird, das ich schon anderwärts zur Verteidigung der Responsion gesagt habe; es gilt mir hier eben, mich mit allen meinen Opponenten abzufinden.

Trachinierinnen genau drei Verse gefehlt hätten. Ignorieren musste ich somit für die Zählung nur El. 1160 (*οἴμοι μοι*), 1232/87, 1384/97, 1404/21, 1428/41, 1508/10 und Trach. 865, 868, 871/95, 947/1043, 1259/78. Dann aber war das Resultat auch glänzend. Den **307** Versen des grossen Epeisodions in der Elektra (516/822), welches die Auseinandersetzung der Heldin mit ihrer Mutter, die Pädagogenszene und die kurze Rede Elektras an den Chor enthält, entsprachen die Schlussszenen des Stückes von 1098 an mit 133 + 96 + 6 + 6 + 66 = **307** Trimetern ohne jede Athetese, und wie die Szenen Deianiras mit den beiden Boten, welche das grosse Epeisodion der Trachinierinnen (225/496) ausmachen, **272** Verse haben, so haben 6 + 51 + 215 = **272** das letzte Epeisodion und die Exodos. Also auch hier stimmte die Rechnung.

Eine Variante, insofern der zusammengesetzte Teil der vorangehende, die Exodos dagegen die lange Szene war, zeigte, wie ich später fand, der Rhesos, der zwar kein Sophokleisches Stück ist, aber schon den alten Grammatikern durch den *Σοφόκλειος χαρακτήρ* auffiel. Wenn man hier V. 342/87, 454/66, 733/5, 738/44, 747/753, 820/32, 882/9, 895/903, 906/14, 993/6 ungezählt liess; so ergaben das zweite Epeisodion mit der Botenszene (264/341) und das dritte mit den beiden Rhesos-Hektor-Szenen (388/526) 78 + 66 + 60 = **204** Trimeter und die Exodos von der Epiparodos an (733) bis zum Schlusse 2 + 2 + 66 + 49 + 5 + 2 + 2 + 78, also wieder **204** Trimeter. Tilgungen von Versen waren wieder nicht nötig.

In der Antigone fand ich dergleichen nicht, und wie es mit dem Aias steht, soll am Schlusse dieser Abhandlung dargelegt werden; was aber den Oedipus auf Kolonos betrifft, so zeigte dieser, wenn es erlaubt war, mit **Nauck** V. 614 f. und 640 f. als Interpolation, V. 1436 aber, den er tilgt, als aus den echten Enden **zweier** verstümmelter Trimeter zusammengeschweisst zu betrachten, bei Ausscheidung des Kommos (1447/99) die genaue Entsprechung des ersten (254/509) und fünften (1249/1555) und des zweiten (549/667) und vierten (1096/1210 Epeisodions, welche sich um das dritte in folgender symmetrischer Reihe (für die ich mir übrigens auf nachher noch eine kleine Korrektur vorbehalte) gruppierten:

$$254 - 115 - 302 - 115 - 254\ (198 + 56).$$

Wie im Prolog und dritten Epeisodion des Philoktet kamen auch in diesen Stücken noch zahlreiche Responsionen kleinerer Partien hinzu, die den grossen Zahlen oft insofern zur Stütze dienten, als die Responsion zweiten Ranges durch die nämliche Verszahl wie die übergeordnete bedingt war, so dass sich kein Vers ohne Störung beider hätte entfernen lassen. Hier vor allem aber bedurfte es fester Kriterien für die Abgrenzung der verschiedenen Partien, und solche fand ich nun in erster Linie im Auf- und Abtreten der Personen, sodann in deren Wiederbeteiligung am Dialog nach längerer stummer Anwesenheit, ferner in formalen Indizien, wie Beginn und Schluss von Reden und Stichomythien, schliesslich auch im Wechsel des Gesprächsthemas, dies aber, wenn keines der andern Kriterien hinzukam, meist nur für feinere Detailgliederungen, so dass diese am meisten vom subjektiven Urteile abhängige Art der Abgrenzung nur selten für entscheidende Responsionen in Betracht kam. Und nun möge man sehen, was sich in den beiden je 307 Verse umfassenden Partien der Elektra ergibt, wenn wir diesen Kriterien gemäss Cäsuren ansetzen 1) zweimal beim Auftreten des Pädagogen (659 und 1325), 2) beim Abgang Klytämnestras und des Pädagogen (803) und Aegisths (1504)[1]), 3) nach den auf die lange Rhesis Elektras folgenden und deren Eindruck wieder-

[1]) Ich lege Wert darauf zu konstatieren, dass auch **Kaibel** hier sagt: „Damit geht Aeg. hinein und Or. verabschiedet sich und das ganze Stück mit ein paar allgemeinen Worten". Was die Möglichkeit von ganz kurzen Schlussszenen betrifft, so vergleiche man den Schluss von Plautus Amphitruo, wo für die drei letzten Verse des allein zurückbleibenden Helden sogar noch ein neues Metrum gewählt ist.

gebenden drei Chorversen (1173,, 4) nach dem Kommos, in den die Erkennungsszene ausläuft (1287). Unter diesen Voraussetzungen zeigen nämlich die beiden Partien folgende Schemata:

I)	307	144	Elektra und Klytämnestra	516—659
		144	Die beiden und der Pädagoge	660—803
		19	Elektra und der Chor	804—822
II)	307	75	Die getäuschte und klagende Elektra	1098—1173
		58	Die Erkennungsszene mit Orest	1174—1231
			Kommos	1232—1287
		38	Beratung der Geschwister	1288—1325
		58	Pädagogenszene	1326—1383
			Letztes Stasimon	1384—1397
		75	Die Rache: 6 Elektra und der Chor	1398—1403
			Kommosstrophe	1404—1421
			6 Orest, Elektra, Chor	1422—1427
			Kommos Antistrophe	1428—1441
			63 Aegisthosszene	1442—1504
		3	Orests Schlusswort	1505—1507
			Schlussanapäste	1508—1510

Wenn ich hiezu noch sage, dass auch die dem zweiten Epeisodion als Schlussteil des ersten vorangehende erste Chrysothemisszene (328/471) genau wie dessen beide Hauptteile 144 Verse hat, so dürfte es wohl nicht mehr zu kühn erscheinen, dass ich mit Hilfe der Annahme eines Versausfalls an der vielbesprochenen Stelle 1007 der Symmetrie auch in der zwischen den beiden grossen Partien gelegenen zweiten Chrysothemisszene zu ihrem Rechte zu verhelfen suche. Der vom Chore mit zwei Versen abgeschlossene Teil, worin Elektra die Schwester zu gemeinschaftlicher Rache auffordert (938/90) ist dann nämlich von zwei genau gleich langen Dialogen (Bericht der Chrysothemis und Aufklärung durch Elektra 871/937, zweite Streitszene der Schwestern 992/1057) eingerahmt, so dass sich das Schema 67 . 54 . 67 ergibt.

Indem ich, wie bereits gesagt, die Besprechung der Nebenresponsionen in den langen Partien des Königs Oedipus auf später verschiebe, will ich nur im Anschluss an die symmetrische Einteilung der letztbesprochenen Szene die Bemerkung beifügen, dass auch die zwischen jenen liegende lange Szene, d. h. die Szene mit dem korinthischen Boten, wie dies schon Moritz Schmidt in seiner Uebersetzung (S. 105) gezeigt hat, symmetrisch nach den Zahlen

13 . 26 . 39 . 19 . 39 . 26 . 13

aufgebaut ist. Die Cäsuren finden sich bei der Ankunft des Boten (923), der des Oedipus (949), der Apostrophierung des Chors (1046), dem Wiedereingreifen des Boten in das Gespräch (988), dem Abgang der Iokaste (1072), eine einzige auch vor einer reinen Stichomythie (1007)[1].

In den Trachinierinnen gliedert sich die grosse Lichas-Botenszene (225/496) durch Cäsuren nach der vom Chor abgeschlossenen langen Lichaserzählung (292), beim Abgang der

[1]) V. 1007 steht zwar auch einzeln, gehört aber nicht bloss inhaltlich, sondern auch formell zu der vorangehenden Gruppe (1 . 1 . 2 . 1 . 2 . 1). Mit dem *ὦ παῖ καλῶς εἶ δῆλος οὐκ εἰδὼς τί δρᾷς* beginnt dann deutlich das Neue.

Iole (328), beim Wiederauftreten des Lichas (392), und bei der neuen Apostrophierung Deianiras durch Lichas (429), mindestens nach den Zahlen 68 . 36 . 64 . 36 . 68; in Wahrheit ist der symmetrische Aufbau noch viel künstlicher, und auch die Exodos (1044/1258) zeigt bei genauerer Verfolgung des Wandels der Gesprächsthemata eine ähnliche Gruppierung ganz deutlich. Was soll man aber gar dazu sagen, dass das erste und das durch 739 Verse davon getrennte fünfte Epeisodion des koloneischen Oedipus sich noch in Einzelteilen symmetrisch gegenüberstehen? Wenn man hier die Cäsuren nach der Rede des Oedipus (291), vor dem Kommen Antigones (310), nach dem auf den Abgang des Polyneikes folgenden Kommos (1499), und vor der Schlussrede des Oedipus (1517) berücksichtigt, so erhält man die Gegenüberstellung der Gruppen:

38 . 18 . 198 — 198 . 18 . 38.

Das heisst: An den äussersten Flanken dieser Reihe finden sich zwei respondierende Reden des Oedipus;[1]) daran grenzen zwei respondierende Dialoge und dann kommen zu innerst die Grossteile der beiden Partien: die Antigone-Ismene und die Polyneikesszene, auch diese wieder mit allerlei innerer Responsion.

Es ist nicht die Absicht dieser Darlegung, dass alles, was zur sophokleischen Responsion gehört, darin vorgebracht werde, und darum möge unter Weglassung sehr vieler innern Responsionen hier nur noch darauf hingewiesen sein, wie sich auch neben der anfänglich besprochenen Responsion des längsten Epeisodions und der Schlusspartien, die Verszahl im Gesamtaufbau eines Stückes geltend machen kann. Hier müssen wir wieder zu den Trachinierinnen greifen. Diese zeigen, sofern es erlaubt ist, V. 80 dem in der Luft hängenden *εἰς τὸν ὕστερον*, statt durch unplausible Emendationen, durch Annahme eines Versausfalls (z. B. *χρόνον λύσιν τιν᾽ ἐκ πόνων εὑρημένος*) die notwendige Ergänzung zu schaffen, vom Prolog an folgende Verszahlen:

94 . 64 . 272 . 102 . 158 . 57 . 215.

Da wir nun gesehen haben, dass die Summe der beiden letzten Partien in vier Stücken dem grossen Epeisodion entspricht, dürfte es doch erlaubt sein, auch einmal zwei andere Partien zusammenzufassen, und wenn wir dies hier nun auch mit den zwei ersten tun, so erhalten wir die Folge:

158 . 272 . 102 . 158 . 272.

Ja man könnte sogar die 430 Verse der drei letzten Partien durch eine andere Zusammenlegung, indem man die 57 Verse mit den 158 verbände, in zwei genau gleiche Hälften von 215 Versen zerteilt finden.

Es ist der Mühe wert, sich nochmals klar zu machen, welche Gewaltsamkeiten und Willkürlichkeiten ich mir habe zu Schulden kommen lassen, um zu diesen sich über mehr als viertausend Verse erstreckenden Resultaten zu gelangen. Ich habe in einer Zeit, da die Versetilgerei für Sophokles an der Tagesordnung war, acht Verse an vier Stellen (Phil. 1365, 1443 f., Oed. Kol. 614 f., 640 f.) getilgt, habe vier Lücken von einem Verse angenommen (Phil. nach 1251, El. 1007, Oed. Kol. 1436, Trach. 80), habe an den Stellen Elekr. 1160 ff. und Trach. 1081, 1084 f. im ganzen fünf allöometrische Verse mitgezählt und habe, wofern man dies etwa auch noch als Willkür wird rechnen wollen, denen beigepflichtet, welche die je sechs Trimeter 1398 ff., 1422 ff., Trach. 863 ff. nicht als integrierende Teile der Wechselgesänge, denen sie vorangehen, sondern als selbständige kurze Dialogpartien betrachten. Das ist alles.

[1]) Der ersten sind allerdings noch die vier die Szene einleitenden Chorverse beizuzählen. Es ist zu bemerken, dass auch der folgende Chordialog durch vier solche Verse (292 ff.) eingeleitet wird.

Als ich mit diesen Mitteln die grossen Verszahlensysteme bei Sophokles glaubte nachweisen zu können, meinte ich, dass die Sache evident sei. Wohl konnte ich das Phänomen so wenig auf eine völlig zureichende Weise erklären, als ich dies heute kann; aber, so wünschenswert es ist, das Warum und Wozu der Dinge zu wissen, ich fand in meiner jugendlichen Naivetät doch, für die Erkenntnis vergangener Dinge gehe das Was dem Warum und Wozu voran, und es sei nicht notwendig Sache des nämlichen Mannes, beides zu finden; überhaupt stehe nirgends geschrieben, dass wir Spätgeborene je mit Sicherheit in die Lage kommen würden, den Grund einer solchen Sache ausfindig zu machen. Nur negativ freilich war ich vom ersten Anfang an mit mir darin einig, dass die Bestimmtheit der Verszahlen und deren Wiederholung in verschiedenen Partien an sich etwas poetisch Schönes nicht sein könne, und dass ich so wenig sonst jemand als mir selbst aufreden dürfe, hierin einen besondern Genuss zu finden; positiv aber war ich auf Mutmassungen angewiesen, die ich besseren Einsichten gegenüber jederzeit zurückzunehmen bereit war und noch bin; ich werde auf diese später noch kommen.

Schliesslich fand ich es doch nötig, meinen Fund weitern Kreisen vorzulegen. Ich brachte ihn, wie anfangs gesagt, der kritisch-exegetischen Sektion der Wiesbadener Philologenversammlung vor, wenn auch freilich nur als Anhängsel zu meinem sonstigen Vortrag, dessen Thema ein Jahr zuvor zu Tübingen mit Beschränkung auf Aristophanes und Euripides festgesetzt worden war, und publizierte 1880 die Schrift: „Die grosse Responsion in der späteren sophokleischen Tragödie, im Kyklops und in den Herakliden". (Berlin bei Weidmann.)

Die Wirkung meiner Schrift war — eine fast allgemeine Abweisung. In freundlicher Weise, ohne indess für oder gegen mich Stellung zu nehmen, referierte darüber H. Weil in der „Revue critique" (21. Februar 1881), gänzlich abgesprochen aber hatte schon zuvor in der „Deutschen Literaturzeitung" (4. Dezember 1880) G. Kaibel. Auch N. Wecklein kam in der „Philologischen Rundschau" (27. August 1881) zu dem Resultat, dass jedenfalls nicht mehr als eine annähernde Responsion nachgewiesen sei, und dass, wenn man nicht das Streben nach einem gewissen Gleichgewicht der Teile gelten lassen wolle, Zweck und Bedeutung dieser annähernden Responsion und damit Absicht des Dichters zweifelhaft erscheine. Eine förmliche Satire musste ich ferner 1885 in Zielinskis Buch „Die Gliederung der altattischen Komödie" S. 386 ff. über mich ergehen lassen. Und auch denjenigen Aufsätzen, worin ich die nämliche Erscheinung auf verwandten Gebieten nachzuweisen suchte, ging es nicht besser. Wecklein hiess zwar („Philol. Anzeiger", Bd. 13 (1883), S. 666 ff.) eine Anzahl der kritischen Resultate meiner Schrift „Interpolation und Responsion in den iambischen Partien der Andromache, Berlin 1882" gut, bestritt aber deren Hauptresultat, und mein Aufsatz „Die grosse Responsion im Rhesos und einiges Andere" („Jahrbb für Philol.", 1888, Bd. 137, S. 657 ff.) erfuhr in der Anzeige von Otte („Zeitschr. für Gymnasialwesen", 1890, S 405) nichts als Hohn. Nachdem dann noch in der „Analecta Graeciensia" (Festschrift zur Wiener Philologenversammlung, 1893) S. 16 ff. Max R. v. Karajan über mich den Stab gebrochen hatte, erschien es mir als ein wahres Wunder, als auf mein (gleichfalls dem Weidmann'schen Verlag übergebenes) Programm „Die Euripideischen Verszahlensysteme, 1896" Eugen Holzner I in der „Wochenschrift für klassische Philologie" (1898, No. 6) trotz einigen Ausstellungen zu dem Resultate kam: „Jedenfalls gebührt Oeri das an sich unbestreitbare Verdienst, unsern Blick für die vorhandene und unleugbare Symmetrie so energisch geschärft zu haben, dass eine befriedigende Erklärung des grossen Problems uns einmal nicht unvorbereitet treffen wird". Aber die Freude sollte kurz dauern; denn 1900 kam in No. 237 der Beilage zur „Münchener Allgem. Zeitung" Eugen Holzner II und denunzierte mich dem gebildeten Deutschland als den Mann, der den entgötterten Olymp mit neuen Zahlengötzen besetzt, eine Forschung pflegt, die dem Geiste der Antike untreu wird, und den Feinden des Gymnasiums Waffen in die

Hände liefert.[1]) Manches wuchtige Wort fiel noch nebenbei und gelegentlich über mich; ja einer nannte mich einmal in seiner Latinität den audacissimus Pythagoraeorum.

Ein wenig mehr Sonnenschein wäre mir vielleicht auch zu gönnen gewesen, und ich will nicht sagen, dass ich in jüngeren Jahren gegen diese Angriffe immer den vollen Gleichmut bewahrt habe, den sie verdienen; auch tut es mir immer leid, dass infolge meines gründlich schlechten Rufs auch meine Arbeiten über die Trachinierinnen unter den Tisch gewischt werden konnten, durch die ich die Möglichkeit, das Stück zu verstehen, wesentlich glaube gefördert zu haben.[2]) Im ganzen aber wird es für mich wohl so besser gewesen sein, und da ich nicht nur mir selbst bewusst war, solid geforscht zu haben, sondern auch die Zustimmung von urteilsfähigen Männern hatte, so bin ich nicht zu bedauern. Jakob Burckhardt hatte mich fröhlich ausgelacht, als ich ihm von der Sache zum erstenmale erzählte; als ich ihm aber meine Tabellen zeigte, fand er die Erscheinung „enorm interessant" und besprach sie dann auch in seinem Kolleg über Kulturgeschichte[3]), und neben ihm möge der Name noch eines Verstorbenen genannt sein, der mir geglaubt hat: es ist mein unvergesslicher Kollege Achilles Burckhardt, an dessen kritischem Geist in der Stadt, wo diese Zeilen geschrieben werden, niemand zweifelt. Also ich beklage mich nicht.

Ich habe dazu auch deshalb kein volles Recht, weil die Schuld daran, dass man mir mit Misstrauen entgegengekommen ist, teilweise an mir selbst liegt. Meine Responsionsstudien sind nämlich von Aristophanes ausgegangen, und ich glaube noch jetzt, bei diesem Dichter eine verhältnismässig grosse Zahl von szenischen Responsionen nachgewiesen zu haben.[4]) Ich bin aber dabei, wie man es in jungen Jahren gerne tut, teils wirklich weiter gegangen, als ich durfte, teils — wo es sich um die Frage der Mitberechnung parodistischer Melika handelte — zu Resultaten gelangt, welche die Leser durch ihre Paradoxie kopfscheu machen mussten; nach meinem jetzigen Urteile bedarf die Aristophanesresponsion einer neuen Durcharbeitung.[5]) Noch mehr als die Kühnheiten im Aristophanes musste mir aber beim philologischen Publikum mein verfrühtes Hervortreten mit den Euripidesresponsionen an der Tübinger Philologenversammlung von 1876 schaden, und unglücklich war es für mich, dass

---

[1]) Eugen Holzner I und II leben in Prag und sind eigentlich eine und dieselbe Person. Wer den Weg kennen lernen will, auf dem die Entwicklung von I zu II stattfand, dürfte vielleicht am besten durch „Deutsche Literaturzeitung" 1899, Sp. 1954 und 1900, Sp. 392 und „Berliner Philol. Wochenschr." 1900, Sp. 296 und 638 orientiert werden.

[2]) Sie sind enthalten in meinen Beiträgen zum Verständnis der Trach., Berlin 1882, in der Einleitung zu meiner Uebersetzung des Stücks, Basel bei Sallmann, 1892, und in dem Aufsatz „Verschiedenes zu den Trach.", Philol. Jahrbb. 1892, S. 513 ff.

[3]) Vergl. Burckhardt, Griech. Kulturgesch., Band III, S. 241 f.

[4]) In meiner Dissertation: De responsionis apud Aristophanem rationibus atque generibus und in den beiden spätern Ausführungen: Die Responsion bei Aristophanes, Philol. Jahrbb. 1870, S. 353 ff., und Novae in responsionem Aristophaneam animadversiones, Schaffhausen 1876 (der Zentralstelle für die deutschen Programme übergeben).

[5]) Grossenteils gegen mich, wenn auch mit Anerkennung der wichtigsten Responsionen in Acharnern, Rittern und Wespen, wurde die Dissertation von Witten „Qua arte Aristophanes diverbia composuerit", Halle 1878, geschrieben. Ich bin hier in manchen Einzelheiten mit Recht angefochten worden, und zum Lobe der Schrift lässt sich auch sagen, dass sie in einem ordentlichen Latein geschrieben ist und die ganze Frage nicht mit weniger Verständnis anfasst als Kaibel u. d. A. es mit der Sophoklesresponsion getan haben. Natürlich spielt auch hier das Quis crediderit? und Cui persuadeat ille? an Stelle eines Beweises eine grosse Rolle.

[6]) Dies zumal, nachdem sich ergeben hat, dass die Ekklesiazusen, in denen ich früher fast nichts fand, ein merkwürdig ausgebildetes Verszahlensystem enthalten. Vergl. meinen Aufsatz: „Die Symmetrie der Verszahlen im griech. Drama, eine wissenschaftliche Wahrscheinlichkeitsfrage" in den Verhandl. des schweiz. Gymnasiallehrervereins Aarau 1896.

die Diskussion darüber im folgenden Jahre an der Wiesbadener Versammlung fortgesetzt wurde. Da ich die wesentlichen Gesichtspunkte, wonach bei der Konstatierung der Responsion in der Tragödie verfahren werden muss, noch nicht gefunden hatte, legte ich hier eine Sammlung von solchen Responsionen vor, die ich jetzt als innere oder Nebenresponsionen bezeichne, und diese zeigten zwar grosse Zahlen, machten aber in ihrer Vereinzelung, auch soweit sie richtig waren[1]), keinen überzeugenden Eindruck. Der hochverehrte Gelehrte, der mir in Wiesbaden mit einer Humanität opponierte, für die ich ihm noch immer dankbar bin, hatte es somit nicht schwer, mich ins Unrecht zu setzen. Im übrigen haben wir damals freilich, wie es bei solchen Disputationen zu gehen pflegt, gehörig aneinander vorbeigesprochen, und W. Christs Einwendungen, so berechtigt sie bei dem damaligen Stande der Sache erscheinen mochten, haben durch meine spätern Resultate meist den Boden ebenso sehr verloren, wie ein Teil meiner Aufstellungen.

Das sind die Fehler, wodurch ich mir selbst im Wege gestanden habe. Viel mehr als sie hat mir das etwas sehr unvorsichtige Vorgehen mehrerer anderer versezählender Philologen geschadet und am allermeisten die Reaktion gegen die Responsionsstudien, welche von dem Lehrstuhl Moriz Haupts in Berlin ausging. Haupt, der durch die lichte Klarheit seines Denkens und durch den schlechten Ton, womit er im Kolleg Leute verächtlich zu machen pflegte, die doch immerhin nicht in der Lage waren, sich zu wehren[2]), gleich faszinierend auf seine jungen Zuhörer wirkte, pflegte, wo sich nur irgend Gelegenheit dazu bot, gegen alles, was mit Beobachtung der Verszahl zusammenhing, seine vehementesten Tiraden loszulassen. Ich selbst habe ihn einmal, nachdem er erst an Orellis Horaz kein gutes Haar gelassen hatte, fortfahren hören: „Und doch war Orelli noch tausendmal besser als die heutigen Zeilenzähler“; und der Ingrimm, womit er das Wort sprach, war nicht gering. Wenn er nun aber wirklich, wie wir von Belger (S. 140) erfahren, gesagt hat: „Was in der Kunst nicht wahrgenommen wird, das existiert nicht“, so mag das für seine Studenten sehr überzeugend geklungen haben, ist aber prinzipiell unrichtig, weil die Kunst auch durch äussere Faktoren bestimmt wird, welche von dem geniessenden Subjekt nicht unmittelbar wahrgenommen werden und doch vorhanden sind.

Haupt hatte also seinen Schülern das Denken über diese Dinge verboten, und sie haben das Verbot getreulich gehalten. Es dürfte sich nun aber doch auch lohnen, den Widerstand, dem ich begegnet bin, auf seine innere Berechtigung hin zu untersuchen und zwar nicht in dem Tone, der mir gegenüber von den meisten (Christ und Wecklein ausgenommen) angeschlagen worden ist; denn 1) ist diese Schrift ein Gymnasialprogramm und kommt in die Hände junger Leute; 2) ist von den beiden Gelehrten, die mich am schwersten angegriffen und mir am meisten geschadet haben, Kaibel — ich sage selbst: zum Schaden der Wissenschaft — tot, während ich von Zielinski aus bester Quelle weiss, dass er jetzt gegen mich eine andere Form wählen würde, und 3) weil man überhaupt nicht grob, sondern höflich und anständig sein soll, zumal in wissenschaftlichen Diskussionen, ob dies gleich heutzutage eine vielfach verpönte Tugend ist. Eine solche Verteidigung halte ich aber für meine wissenschaftliche Pflicht, gleichviel ob sie angehört wird oder nicht. Wenn ein angesehener Philologe,[3]) dessen Name auf der grössten referierenden Zeitschrift steht, vor einigen

[1]) Besonders schlimm ist es, dass von den beiden damals zur Diskussion gewählten Euripidesbeispielen das eine (Troad. 595/1059) ganz entschieden falsch war. Ich hätte bei einem Tragiker nie die Verse einer Monodie und eines anapästischen Systems mitzählen dürfen.

[2]) Man vergl. in „Moriz Haupt als akadem. Lehrer“ von Chr. Belger den Passus S. 306, wie H. das Wort „Herr“ auszusprechen pflegte.

[3]) „Deutsche Literaturzeitung“, 1900, Sp. 1954.

Jahren auf meine Einwendungen gegen Zielinski hin schrieb: „Dass Oeri selbst durch Zielinski nicht überzeugt ist, darf doch wahrlich niemand anfechten“, so erinnert dies allerdings stark an eine Rechtsverweigerung; der Betreffende wird mich auch diesmal nicht lesen. Aber sollte ich mich das anfechten lassen?

Fragen wir zuerst, was gegen meine Prinzipien der Verszählung eingewandt worden ist. Mein Hauptsatz, von dem nur die S. 4 und 7 genannten fünf allöometrischen Verse eine Ausnahme machen, ist für die Tragödie der, dass nur iambische Trimeter und trochäische Tetrameter, also, wie schon gesagt, die Metra des gewöhnlichen Dialogs zu zählen sind. Unter dieser Voraussetzung sehe ich die Erscheinung, unter jeder andern nicht. Ist es nun eine Widerlegung, wenn man mir sagt, dass sie unter andern Prämissen nicht gesehen werden könne? Ich denke so wenig, als wenn dem Entdecker irgend eines Naturphänomens eingewandt würde, dasselbe existiere nicht, weil es auf einem andern Gebiete als dem, wo er es beobachtet hat, nicht wahrgenommen werde. So handelt aber Kaibel, indem er es mir als Fehler anrechnet, dass ich die Trimeter unterbrechende Kola wie *τί φημί, τί σιγῶ* und die Anapäste des Herakles Phil. 1409/17 von der Zählung ausschliesse. Dass jene, wie er sagt, oft sogar für den Dialog integrierend seien, leugne ich nicht; metrisch sind sie deshalb doch nichts als enklitische (Trach. 865) oder proklitische (ebd. 868) Anhängsel der Trimeter; die Anapäste eines (hier auf der Flugmaschine) Kommenden aber stehen mit den folgenden Senaren nicht in „engstem“ Zusammenhang, sondern bereiten das, was Herakles (1417) *μῦθοι* nennt, vor und sind jedenfalls in einer andern Weise als die Trimeter vorgetragen worden. Nur darin, dass ich jene fünf Verse mitrechne, weiche ich von meinem sonstigen Verfahren ab; aber auch Kaibel, der dies als Inkonsequenz rügt, hätte nicht angeben können, wie ich mich ihnen gegenüber anders hätte benehmen sollen. als in der oben angegebenen Weise. Auch war er in der Elektra, wie er selbst sagt, schon nahe daran, ein Zahlenverhältnis anzuerkennen; hier scheinen ihn also die zwei allöometrischen Verse nicht beunruhigt zu haben.

Wenn Kaibel die Mitrechnung von Anapästen und zwei- bis viersilbigen Verbindungen vermisst, so weiss dagegen Karajan ganz genau, dass nur formell gleichartige Gruppen zu einander in Parallele gesetzt werden können, er würde mir also nicht nur das Mitzählen jener fünf Verse, sondern auch das der Trochäen im Philoktet und Oedipus verbieten. Woher er seinen Hauptsatz hat, ist mir freilich unerfindlich; es ist aber eben bisweilen ganz wunderbar, wie viel die Gelehrten von den Gesetzen kennen, welche eine von ihnen bestrittene Erscheinung haben müsste, wenn sie vorhanden wäre. Für mich beweist nun einmal die dramatische Literatur von Aeschylus bis Terenz, dass iambische Senare und trochäische Septenare für den Dialog, wenn nicht die gleiche, so doch eine nächstverwandte Funktion haben; auch iambische Septenare würde ich mitzählen; solche kommen aber bei den griechischen Tragikern nicht vor.[1])

Was meine Art betrifft, die Abgrenzung der Partien gegeneinander zu konstatieren, so ist dagegen direkt nicht viel eingewandt worden. Kaibel spottet gegenüber der S. 6 f. an-

[1]) Ein arges Missverständnis ist es, wenn Karajan schreibt, dass iambische Trimeter bei mir anstandslos mit anapästischen, iambischen und trochäischen Tetrametern, sowie mit den Dimetern oder Monometern der auf solche Partien folgenden Systeme respondieren sollen. In meiner dritten Wiesbadenerthese, auf die er sich beruft, hatte ich gesagt: „Der Vers, in dem respondierende Partien verfasst sind, ist der iambische Trimeter und bei Aristophanes ausserdem noch der anapästische, iambische und trochäische Tetrameter, sowie die entsprechenden Dimeter u. s. w.“ Das kann doch nur heissen, dass Responsion in iambischen, anapästischen u. s. w. Partien vorkomme, nicht dass alles immer unterschiedslos unter sich respondiere. Dieser Herr widerlegt mich nicht.

geführten Responsion im ersten Epeisodion der Trachinierinnen über eine ungeschickte Wendung, womit ich die Cäsur Trach. 328 begründet hatte;[1]) man kann sich aber eine sicherere szenische Scheide gar nicht denken, als da, wo Deianira sich von der gefangenen Iole abwendet und diese in den Palast gehen lässt, und wenn er sagt: „die kunstreiche Responsion des ganzen Akts steht und fällt mit diesem Einfall“, so ist auch das nicht richtig; denn die Cäsuren nach dem vom Chor abgeschlossenen Botenbericht (292) und vor der neuen Hineinziehung Deianiras in den Dialog (428) würden noch immerhin die Reihe 68 . 136 . 68 ergeben.

Mehr Widerspruch findet meine Art der Zusammenlegung der einzelnen Epeisodien. Wecklein nennt sie ziemlich willkürlich, indem der Prolog oder die Exodos bald für sich allein ausserhalb der Responsion stehe, bald wie in den Trachinierinnen, der Prolog mit dem ersten Epeisodion oder, wie im Philoktet und in den Trachinierinnen, die Exodos mit dem vorhergehenden Epeisodion zusammengelegt sei. Hierauf kann ich ihm aber entgegnen, dass letzteres nicht bloss in den zwei von ihm genannten Stücken, sondern auch im Oedipus und der Elektra der Fall ist, und dass ich von der Gleichheit dieser Erscheinung in vier Stücken ausgegangen bin.[2]) War diese eine Zusammenlegung gestattet, so mochte dann auch die der Anfangspartien in den Trachinierinnen gewagt, und es mochte im Rhesos die Langpartie am Schlusse, die aus zwei Epeisodien zusammengesetzte, in einem frühern Teile erkannt werden.[3]) Ausserhalb der Responsion steht die Exodos nur im Koloneus, wo denn doch die Länge des Stücks wohl eine andere Einteilung rechtfertigt. Im übrigen aber ist das, worauf es mir ankommt, nicht der Nachweis, dass bestimmte Epeisodien oder Szenenkomplexe immer in gleicher Ordnung die Responsion zeigen, sondern der, dass in langen und bestimmt umrissenen Partien überhaupt Responsion der Verszahl besteht. Ich weiss wirklich nicht, was anderes mich hier leiten könnte, als die Zahlen; denn den Zweck der Responsion kenne ich nun einmal nicht so gut, dass ich auf Grund dieser Kenntnis das Beabsichtigte und das Zufällige voneinander scheiden könnte. So konstatiere ich denn Zahlengleichheit, wo ich sie finde, und lasse es darauf ankommen, dass eine spätere Zeit, welche richtigere Einsicht in die Sache besitzt, als Wecklein und ich jetzt haben können, alles dasjenige streicht, was sich nicht mit dem von ihr erkannten Responsionszweck vereinbaren lässt, gehe aber vorderhand meine eigenen Wege.

Ad absurdum würde ich geführt, wenn mir bei modernen Dichtern, welche sich an bestimmte Verszahlen sicher nicht gehalten haben, mit meinen eigenen Mitteln etwas ähnliches nachgewiesen würde.[4]) Dies versuchte erst Wecklein, indem er schrieb: „In Goethes Iphigenie beginnt die Handlung mit dem Auftreten des Königs Thoas. Die Mitte liegt in der Erkennungsszene und der daran sich schliessenden Vision des Orestes. Zwischen der vorbereitenden und dieser Mittelszene liegen 705 Verse, zwischen der Mittel- und der Schlussszene, wenn man die Worte am Anfang von Akt IV, Sz. 1 „denken die Himmlischen . . . .

[1]) Ich habe sie Beitr. z. Verst. d. Trach. S. 59 ausführlich rektifiziert.

[2]) Vergl. oben S. 1 ff.

[3]) Es wäre mir interessant zu erfahren, wie Otte das Fragezeichen motivieren würde, das er zu meinem Worte gesetzt hat, es sei ein unwesentlicher Unterschied gegenüber den sophokleischen Stücken, dass hier die erste statt der zweiten Partie die zusammengesetzte ist.

[4]) Mit Bewusstsein hat, worauf Christ in Wiesbaden aufmerksam machte, Corneille eine an die Responsion erinnernde Regel innegehalten. Er sagt im discours sur le poème dramatique (Ausg. von Garnier I, S. 71): „Le nombre des scènes dans chaque acte ne reçoit aucune règle; mais comme tout l'acte doit avoir une certaine quantité de vers, qui proportionne sa durée à celle des autres, on y doit mettre plus ou moins de scènes, selon qu'elles sont plus ou moins longues, pour employer le temps que tout l'acte ensemble doit consumer.“ Er denkt zwar hiebei ganz gewiss nicht an eine genaue Verszahlenresponsion, aber gleichwohl wird uns die interessante Stelle nachher noch beschäftigen.

einen ruhigen Freund“ = 5 Verse rechnet, 709. Leicht könnte man also mit der Annahme einiger Lücken oder Interpolationen die gleiche Zahl herstellen. Können wir auf die gleiche Zahl 307 in der Elektra des Sophokles mehr Gewicht legen als auf die leicht herzustellende Zahl 707 bei Goethe?“ Wir müssen es, entgegne ich. Denn ich habe die Zahl 307 gewonnen, indem ich mich an die gegebene Epeisodieneinteilung hielt, und sie wird, wie wir gesehen haben, durch das innere Responsionssystem 144 + 144 + 19 = 75 + 58 + 38 + 58 + 75 + 3 gestützt; um aber zu den 707 zu kommen, musste Wecklein von Goethes Akteinteilung fast ganz absehen, indem er den ersten Teil mit der dritten Szene von Akt I und den zweiten mit der dritten von Akt III begann und letztern vor der Schlussszene von Akt V schloss; auch kann er irgend welche innere Responsion nicht aufweisen; er hat nichts als die beiden annähernd gleichen grossen Zahlen und ist zu den 709 auch nur damit gelangt, dass er 13 lyrische Verse = 5 gerechnet hat, was ich denn doch nicht zu tun pflege. Ich kann ihm also nicht zugeben, dass er seine Responsion „leicht“ hergestellt habe.

Eleganter und so, dass sie mich jetzt selbst belustigt, nimmt sich Zielinskis Parodie aus. Auf einer Tabelle, die z. B. der am Schlusse dieses Aufsatzes stehenden Aiastabelle aufs Haar gleicht, führt er für Wallensteins Lager ein System von Haupt- und Nebenresponsionen auf, das den oberflächlichen Blick vollständig gefangen nehmen muss. Nur schade, dass, wie bei allen Parodien, welche wir uns in der Jugend leisten, Dike mit verhülltem Angesicht zur Seite steht; denn während ich konsequent lyrische Partien nicht mitzählte, zählt Zielinski zwar nicht „Trommeln und Pfeifen“, wohl aber „Wohlauf Kameraden“; während ich mich vor allem an die vom Dichter durch Stasima oder durch das Auftreten von Hauptpersonen markierte Aktteilung halte, ignoriert er, so gut als Wecklein, die von Schiller angegebene Einteilung und setzt z. B. sechs Verse vor dem Schlussliede bei dem Worte der Marketenderin „das kommt nicht aufs Kerbholz“ eine Hauptcäsur an oder schliesst die Rede des Wachtmeisters im 11. Auftritt vor dem Verse „zum Exempel, Dragoner, sprich“, die des Kürassiers mit „schad um die Leut, sind sonst wackre Brüder“. Das alles ist als Scherz nett; dass aber Männer wie Gledisch (Metrik S. 806) und Kroll der Meinung sind, ich sei dadurch widerlegt worden, beweist nur, wie fürchterlich gerne man mich widerlegt wüsste.

Und nun die Kritik. Ich kann mich, wie gesagt,[1]) für die Hauptsache mit der Athetese von acht Versen an vier Stellen und viermaliger Annahme vom Ausfalle je eines Verses begnügen, war aber durch die innere Responsion in der mittlern Partie des Koloneus noch darauf gebracht worden, daselbst die V. 980/87 zu streichen (womit ich zugleich die Umstellung von 969/977 hinter 990 verband) und in 866 und 1018 Lücken anzunehmen. Dass ich mit der langen Athetese das Richtige getroffen habe, glaube ich gegenwärtig nicht mehr, und der Hohn, womit Kaibel mich dafür strafte, mag darum — die Berechtigung dieses Tones vorausgesetzt — für diese Stelle (über die ich nachher noch zu sprechen habe) berechtigt sein. Wenn er aber daraus, dass ich gesagt hatte, die Responsion verlange diese Tilgung „gebieterisch“, die Folgerung zieht, dass meine Theorie mich zu Athetesen nötige, die ich sonst für töricht halten würde, und dass ich konservativer sei als die meisten Sophokleskritiker, sei reiner Zufall, so ist dies nicht zuzugeben; die Sache steht vielmehr folgendermassen: Dafür ob ein Vers zu tilgen sei, ob man mit einer Emendation oder auch nur einer andern Erklärung oder Interpunktion[2]) auskomme, oder ob man dem Dichter selbst eine Ver-

[1]) Vergl. oben S. 3, 5, 8.

[2]) Mit einem Fragezeichen zu helfen, dürfte mir gelungen sein, Aristoph. Wesp. 1140 (hinter γιγνώσκεις), Plut. 1030 (ἢ μηδ' ὁτιοῦν <μ'> ἀγαθὸν δίκαιόν ἐστ' ἔχειν;), Soph. Trach. 444 (πῶς δ' οὐ; χατέρας οἵας γ' ἐμοῦ), für welch letzteres freilich Blaydes die Priorität zukommt.

sündigung gegen unsern Geschmack zutrauen dürfe, gibt es in unzähligen Fällen keine festen Kriterien, ja, da Interpolatoren doch immerhin denkende Menschen gewesen sind, lässt es sich auch ganz leicht annehmen, dass sie den Dichter oft verbessert haben; wenigstens scheint dies die Meinung vieler Herausgeber zu sein, welche der Interpolation Schönheiten wie Aias 966/8 und Unentbehrliches wie Trach. 166/8 zuweisen. Die Folge ist, dass die Kritik aus einem unaufhörlichen subjektiven Hin und Her — je nachdem die kritischen Subjekte mehr von einer radikalen oder konservativen Strömung getragen sind — gar nicht herauskommt, falls es nicht gelingt, für diese Fragen ein Korrektiv der Subjektivität — Haupt brauchte den Ausdruck für die Metrik — zur Anwendung zu bringen. Ein solches liegt, wenn man sich einen Zirkelschluss erlauben darf, in der Annahme einer mathematisch genauen Responsion. Ich habe aber vielleicht in frühern Abhandlungen von meinem Zirkelschluss zu viel gesprochen und will mich jetzt lieber vorsichtiger ausdrücken, indem ich andern die Entscheidung überlasse und mich darauf beschränke, sie zum Urteilen einzuladen. Ich frage also nur bei meinen Zahlen an, in welchen Partien Verse getilgt oder Lücken angenommen werden müssen, wenn die genaue Responsion herauskommen soll, und suche mir daraufhin die Stellen aus, wo solche Operationen möglich sind, und dann stelle ich das gefundene Responsionssystem und die nötigen Tilgungen und Lückenannahmen einander gegenüber und frage, ob es Zufall sein könne, dass die künstliche Erscheinung sich unter Anwendung so und so vieler Gewaltmittel konstatieren lasse. Wenn ich nun bei Sophokles in der Elektra und den Trachinierinnen ohne und im Philoktet und Koloneus für die Hauptsache mit ganz wenigen Athetesen durchkomme, und auch im Rhesos weder eine Athetese noch eine Lückenannahme brauche, so glaube ich, hieran eine feste Basis zu haben, die mir erlaubt, anderswo auch etwas schärfere Mittel anzuwenden, aber immerhin so, dass ich mir mit Haupt[1]) sage, „dass in allen menschlichen Dingen das Mass den Verständigen vom Unverständigen scheidet, also auch in der Kritik". Aus keinem Satze meiner „grossen Responsion" würde aber Kaibel das Recht zu der Behauptung haben ableiten können, dass ich meine Sätze würde aufgestellt haben, wenn mir jener sonderbare Zufall, in den entscheidenden Partien konservativ sein zu können, nicht zu Hilfe gekommen wäre. Und ferner betrachte ich gerne alle meine kritischen Vorschläge, so sehr ich jeweilen von ihrer Berechtigung überzeugt bin, nur als etwas Vorläufiges. Darin, dass ich mich auf diesem Gebiete leicht irre, habe ich genug Erfahrung;[2]) in einer Zeit aber,

---

[1]) Belger, S. 139.

[2]) Ich benütze diese Gelegenheit, um einige Korrekturen und Zusätze zu meinen Aufstellungen in den „Euripideischen Verszahlensystemen" anzubringen. — S. 6, Anm. 1 möchte ich nicht mehr behaupten, dass die Hyporcheme durchweg als Stasima fungieren. — S. 7, Z. 2 v. u. tilge die Zahl 491. — S. 9, Z. 24 v. oben füge zu zwischen Schauspieler und Chor: „in kurzen Worten". S. 11, Z. 2 schreibe statt El. 297/9: „Ion 832/5". — Ebenda Z. 13 tilge „El. 213/14". — S. 13, Z. 20 v. u. tilge die Parenthese „vielleicht — hieher". — S. 15 vergl. zu der von mir vorgeschlagenen Tilgung von Elektra 296 den Periodenschluss Hek. 408 *οὐ γὰρ ἄξιον.* — El. 302 würde ich jetzt nicht mehr anfechten und dafür in der Rede Elektras lieber mit Schenkl 335 tilgen. — Ganz verfehlt erscheint mir jetzt meine Athetese von El. 765/8. Dafür können sehr wohl die vier Verse, welche die Chorführerin vor Elektras Auftreten spricht (747/50) als melische Trimeter gefasst und somit wie die der Kommoi von der Zählung ausgenommen werden; denn für das Melos spricht hier nicht nur die Begleitung durch aus der Ferne herdringende Jammertöne (eine dem Grollen eines Erdbebens vergleichbare *βοή*), sondern auch die konstante Gewohnheit der Dichter, blutige Taten, die hinter der Szene oder in der Ferne stattfinden, durch auf der Bühne gesungene Partien (meist Kommoi oder Chorika) begleiten zu lassen. — Ich neige ferner jetzt der Annahme zu, dass El. 920 mit Weil zu tilgen und in 964 (statt einer Antilabe) eine Lücke zu statuieren sei (z. B. *Ηλ. οὐκ ἀλλὰ τὴν τεκοῦσαν ⟨εισορᾶν δοκῶ. Ορ. Ἄληθες; ἥδ' ἄρ' ἐστιν⟩ ἥ μ' ἐγείνατο*). In 967 würde ich dann die Rede des Orestes mit *μητέρα* beginnen lassen. Wenn dies angeht, so gliedert sich die Szene (Dialog 880/906, Rede der Elektra, Chorinloquium und Rede Orests an die Knechte 907/961, Dialog zwischen Elektra und Orest 962/987) nach den Zahlen 27 . 54 . 27. — S. 16, Z. 18 v. u.

da die grössten Grobiane mit ihrem „Mute zu irren" förmlich kokettieren, dürfte man auch mir, den man ja immer allein hat arbeiten lassen, etlichen Irrtum zugute halten; um mehr als ein Zufadenschlagen kann es sich ja bei meiner Kritik nicht handeln, und mein einziger Wunsch ist, dass andere zu sicherern Resultaten kommen als ich.

Wenn ich nun aber frage, was man gegen meine kritischen Vorschläge vorgebracht hat, so gestehe ich, dadurch meist nicht bekehrt worden zu sein. Einstimmig lehnen Wecklein und Kaibel alle von mir statuierten Lücken ab, letzterer mit dem Zusatz, dass ihre Grundlosigkeit aus den versuchten Ergänzungen erhelle. Aber sehen wir einmal zu.

1) „Wir können diese Lücke leicht entbehren", sagt Wecklein zu der oben S. 7 von mir erwähnten Lücke hinter Trach. 80. Dies ist sehr wahr — wenn man nämlich den Mut hat, im folgenden Verse *τὸν λοιπὸν ἤδη βίοτον εὐαίων' ἔχειν* in das anscheinend gesundeste Fleisch zu schneiden und mit ihm *χρόνον τὸν ἔνθεν βίοτον κτλ.* zu schreiben. Ich würde es mir nicht getrauen.

2) Was meine Ergänzung El. 1007 bedeuten sollte, konnte Wecklein sich nicht denken. Auch mir genügte meine frühere Ergänzung, obschon sie einen nicht unverständlichen Text ergab, später nicht mehr; ich bitte Wecklein aber, nunmehr meine spätere zu prüfen, wonach Elektra sagt:

οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν ⟨κλέος
ἔργον κατασχεῖν εὐσεβοῦς πρὸ τοῦ⟩ θανεῖν
χρῄζων τις εἶτα μηδὲ τοῦτ' ἔχῃ λαβεῖν.

Dieselbe ist ausführlich in den philol. Jahrbb., Bd. 153 (1896), S. 379 begründet.

---

schreibe statt mit Wecklein: „mit Dobree". — Ein ärgerliches Versehen ist es, dass ich mich durch Naucks Verszahlen 495/500 verführen liess, von 492 bis 543 (bei Tilgung von 536/7) 50 Verse zu zählen, während deren faktisch nur 49 dastehen. Die Zahl 50 wird wohl zu gewinnen sein, indem wir 491 zur Orestesrede mitrechnen. In dem vorangehenden Dialog aber, der dann um einen Vers zu kurz ist, dürfte wohl eine Lücke hinter 478 zu konstatieren sein. Wecklein hat von diesem Vers wohl darum nur das *ἔα* stehen lassen, weil ihm eine Verbindung mit dem folgenden Gedanken fehlte. Diese liesse sich gewinnen, wenn wir den Tyndareos etwa sagen liessen: *ἔα· τὸ μέλλον ὡς κακὸν τὸ μὴ εἰδέναι ⟨οὐ γάρ ποθ' ἱκόμην ἄν, οὗπερ ἐμφανῶς⟩ ὁ μητροφόντης ὅδε πρὸ δωμάτων δράκων στίλβει νοσώδεις ἀστραπάς, στύγημ' ἐμόν.* — Mit der S. 18 von mir vorgeschlagenen Tilgung des Passus 591/9 bin ich nicht mehr einverstanden. Besser ist es, die falsche Anaphora mit Dindorf durch Tilgung von 588/90 zu beseitigen und mit Nauck 593, auf Weckleins Verdacht hin (der auf 551 hinweist) 596, mit demselben 599 und mit Herwerden den Gemeinplatz 602/4 zu tilgen, wodurch, da für die Tilgung von 1219 Herwerden die Priorität zukommt, die Zahl meiner eigenen Tilgungsvorschläge im Orest sich auf vier (546/7, 550, 1050, 1624) beschränkt. — Zu meiner Athetese in der Andromache S. 19 ist zu sagen, dass mir nach den Angaben in Weckleins Ausgabe mit der Tilgung von 423/4 und 1007/8 Hartung, mit der von 631 Nauck, mit der von 638 Herwerden, mit der von 1005/6 Bothe zuvorgekommen ist, sodass ich nur noch die Priorität der Tilgung von 28 Versen an 10 Stellen (266/8, 557/8, 582, 602/4, 609, 626, 756, 940/2, 947/54, wovon 953 von Nauck getilgt wurde, 999/1004) habe. — S. 21, Z. 14 v. u. tilge den Satz: „Ich mache . . . zusammenzulesen ist", sowie Anm. 2. — S. 22, Z. 12 lies 47 statt 74. — Dringend nötig wäre für Euripides eine neue Durcharbeitung der zuerst von Hirzel nachgewiesenen Detailresponsionen. Eine solche ergibt z. B. in dem S. 30 zusammengestellten System der Elektra, dass in der Partie 213/299 entgegen meiner frühern Disposition folgende Teile zu unterscheiden sind: 1) Der Chor und Elektra zu ihm (— 219). 2) Orest stellt Elektra (— 227). 3) Er bringt ihr Meldung vom Bruder (— 236). 4) Er erkundigt sich nach ihrem Befinden (— 245). 5) Er lässt sich von ihrer Ehe berichten (— 263). 6) Er fragt nach der Stellung Klytämnestras und Aegiths dazu (— 271). 7) Er erkundigt sich behutsam nach der Möglichkeit zur Rache (— 281). 8) Er erfährt, dass nur der Diener ihn kennt, und wird durch die Kunde, dass der Vater ärmlich bestattet ist, von Rührung übermannt (— 291). 9) Er fordert nach einer Pause Elektra zur zusammenhängenden Erzählung auf, und der Chor schliesst sich ihm an (— 299). Das alles zeigt (bei Tilgung von 296) die Zahlenfolge:

$$7 . 8 . \underbrace{9 . 9}_{18} . 18 . 8 . 10 . 10 . 7,$$

wobei sich die Zahlen 7, 8, 9, 10 und 18 repetieren. und ähnliches ist im Euripides vieles zu finden; nur muss man es nicht überall finden wollen.

3) Dass Oed. Kol. 866 *ψιλὸν ὄμμα* „in kurzer Ausdrucksweise das Auge des seiner Augen entblössten, das Auge des Blinden“ bezeichnen könne, glaube ich Weckleins Kommentar nicht, und wenn er sich auf V. 266 f. *ἐπεὶ τά γ' ἔργα μου πεπονθότ' ἐστι μᾶλλον ἢ δεδρακότα* beruft, so entgegne ich ihm, dass an letzterer Stelle die *ἔργα* des Oedipus persönlich aufgefasst sind, und die Partizipien sich also durchaus nicht mit *πεπονθότος* und *δεδρακότος* decken. Nach meiner Ueberzeugung kann das *ψιλός* hier nur beraubt bedeuten, und ich bleibe daher dabei, dass eine Lücke zu konstatieren ist und die Stelle ungefähr gelautet haben dürfte:

ὅς μ' ὦ κάκιστε ψιλὸν ⟨ὀμμάτων λαβὼν
ὃ μοι μόνον γ' ὑπῆρχ' ἔτ'⟩ ὄμμ' ἀποσπάσας
πρὸς ὄμμασι τοῖς πρόσθεν ἐξοίχει βίᾳ.

4) Dass *ἀμαυρός* in V. 1018 so viel als blind bedeuten müsse, meine ich freilich nicht mehr; es bezeichnet vielmehr den direkten Gegensatz zu allem, was da glänzt und strahlt und bei vollen Kräften ist. So sagt Antigone 182 zum Vater *ἕπεο μάν, ἕπε' ὧδ' ἀμαυρῷ κώλῳ* und 1639 berührt Oedipus seine Töchter *ἀμαυραῖς χερσίν*. Dass nun Kreon in bezug auf sich selbst den weinerlichen Ton anschlagen würde, den die Frage *τί δῆτ' ἀμαυρῷ φωτὶ προστάσσεις ποιεῖν;* involviert, kann ich nicht glauben. Er ist zwar nach 931 ein *γέρων* und augenblicklich in der Gewalt eines Stärkern, aber, wie sein folgendes Wort (1036 f.) *οὐδὲν σὺ μεμπτὸν ἐνθάδ' ὢν ἐρεῖς ἐμοί· οἴκοι δὲ χἡμεῖς εἰσόμεσθ' ἃ χρὴ ποιεῖν* noch voll Selbstgefühl. Mit *ἀμαυρός* kann vielmehr nur der in Kreons Augen gänzlich hilflose Oedipus bezeichnet werden; und dies setzt wiederum die Annahme einer Lücke voraus, die man sich etwa folgendermassen ergänzen mag:

τί δῆτ' ἀμαυρῷ φωτὶ ⟨συμμαχῶν, ἄναξ,
χειρουμένῳ τῷδ' ἀνδρὶ⟩ προστάσσεις ποιεῖν;

Ich glaube, dass es dem Charakter Kreons gut entsprechen würde, wenn ihm hier ein versteckter Spott gegen Theseus wegen dessen Verbindung mit einem so schwachen Alliierten wie Oedipus in den Mund gelegt wäre. Zum passivischen Gebrauch des Partizips *χειρούμενος* vergl. Aesch. Prom. 353, Eur. El. 1168, Aristoph. Wesp. 439.

5) In prinzipiellem Gegensatz zu Wecklein und vielen andern stehe ich bei meiner S. 5 erwähnten Lückenannahme. 1435 f. ist überliefert:

σφῷν δ' εὖ διδοίη Ζεύς, τάδ' εἰ τελεῖτέ μοι
θανόντ', ἐπεὶ οὔ μοι ζῶντί γ' αὖθις ἕξετον.

Darin, dass es unmöglich sei, das Iota des Dativs zu elidieren, stimmen wir zwar überein. Wenn er (wie früher Nauck) nun aber mit der einfachen Athetese zu helfen sucht, so fragt man sich denn doch billigerweise, wie der athetierte Vers in den Text geraten sein soll. Ist es denn nicht wahrscheinlicher, dass durch irgend ein Unheil ein Stück des Textes zerstört worden sei, und dass man dann die erhaltenen Enden zweier Verse, so gut es ging, zu einem Verse verbunden habe? Ich schlage noch jetzt vor, etwa zu schreiben:

σφῷν δ' εὖ διδοίη Ζεὺς τάδ' εἰ τελεῖτέ μοι
⟨οἷς ὠφελήσετόν με γοῦν⟩ θανόντ' ἐπεὶ
⟨ἀρκεῖν τάχ'⟩ οὔ μοι ζῶντί γ' αὖθις ἕξετον.

Auch im Herakles des Euripides braucht Amphitryon, indem er Zeus anfleht, den Kindern des Herakles zu helfen (498 ff.) die Wendung: *ἐγὼ δέ σ' ὦ Ζεῦ . . . αὐδῶ, τέκνοισιν εἴ τι τοισίδ' ὠφελεῖν μέλλεις, ἀμύνειν, ὡς τάχ' οὐδὲν ἀρκέσεις.*

In den nämlichen prinzipiellen Gegensatz zu Weckleins und anderer Verfahren sehe ich mich aber auch gegenüber der Bentleyschen Athetese von Trach. 84 versetzt. „Wir können den Wust in 84 f. auf keine Weise als echt hinnehmen“, sagt man mir. Ich auch nicht, ist meine Entgegnung, und ich füge zugleich bei, dass die Stelle mit der Athetese lesbar gemacht würde. Immerhin klingt die Synizese *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα* nicht gut, und sie wird durch *ἐγώ εἰμ'* in Phil. 585 nicht geschützt, weil sie nicht wie dies die Entschuldigung für sich hat,

durch zwei Wörter provoziert zu sein, die in der gesprochenen Sprache alle Augenblicke nebeneinander zu stehen kamen. Aber das Rätsel, wie die jetzige Lesart entstanden sei, ist damit nicht gelöst, und so lange dies nicht der Fall ist, bleibt es das wahrscheinliche, dass an dem Wust wenigstens die Verszahl echt ist. Ich habe früher einmal[1]) angenommen, *ἢ πίπτομεν σοῦ πατρός* könnte der Anfang einer über den Text geschriebenen Erklärung sein, welcher den echten Text um eine Zeile hinuntergedrückt habe. Ich hätte wohl besser „einer Parallelstelle“ gesagt; sonst aber erscheint mir das damals Vermutete noch immer wahrscheinlicher als die Annahme einer Interpolation; der Text hätte demnach etwa gelautet:

οὐκ εἶ ξυνέρξων ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα
κείνου βίον σώσαντος ἢ ἐξολωλότος
⟨ἐχθροῦ δορὸς τροπαῖσιν⟩ οἰχόμεσθ' ἅμα.

Dass ich ebensowenig als diesen „Wust“ den in Trach. 911 und El. 691 durch einfache Athetese glaube beseitigen zu dürfen, wird demnach leicht verständlich sein; für letztern kommt auch Kaibel zu dem Resultate: „dass der Vers korrupt überliefert ist, nicht aber unecht, scheint sicher.“

Und nun ist eben überhaupt nicht zu leugnen, dass mir Weckleins Neigung zum Athetieren bei Sophokles widerstrebt, und das nicht bloss aus Responsionsgründen. „Es kann uns auch keine Zahlensymmetrie überzeugen, dass die unnütze Wiederholung Oed. Kol. 830 f., welche die ganze Pointe zerstört, vom Dichter herrühre“, sagt er mit Emphase. Ich könnte entgegnen, dass Turner die gemeinte Wiederholung schon völlig beseitigt hat, indem er 830 *κόρης* an die Stelle von *ἐμῆς* setzte; vielleicht aber kommen wir auch in folgendem Texte durch:

828. *Αν. οἴμοι τάλαινα, ποῖ φύγω; ποίαν λάβω*
θεῶν ἄρηξιν ἢ βροτῶν; Χο. τί δρᾷς, ξένε;
830. *Κρ. οὐχ ἅψομαι τοῦδ' ἀνδρός. Οι. ἀλλὰ τῆς ἐμῆς.*
Αν. ὦ γῆς ἄνακτες. Χο. ὦ ξέν', οὐ δίκαια δρᾷς.
Κρ. δίκαια. Χο. πῶς δίκαια; Κρ. τοὺς ἐμοὺς ἄγω.

Damit wäre die doch immerhin staunenswerte Kühnheit, welche in der Beseitigung solcher *ἀντιλαβαί* liegt, ohne Veränderung eines einzigen Wortes unnötig gemacht. Oder findet Wecklein auch hierin das „scheinbar ernstvolle kritische Verfahren“, wonach bei mir durch die Symmetrie Verse gedeckt werden, die ebenso verdächtig sind als andere, von mir getilgte?

Nach dieser Betrachtung der Einwendungen, die gegen meine Verszählung, meine Abgrenzung der Aktteile, meine Zusammenlegung verschiedener Partien und meine kritischen Voraussetzungen erhoben worden sind, muss ich mich wieder Kaibel zuwenden. Dieser schreibt nämlich: „In der Elektra und dem Oedipus sind die Zahlenverhältnisse (d. h. die gleiche Länge des grossen Epeisodions und des Exodoskomplexes) nicht gut zu leugnen, ungewiss oder unrichtig sind sie im Philoktet, in den Trachinierinnen und besonders im Oed. Kol., wo das gewünschte Resultat nur durch unmögliche oder unerweisliche Athetesen und Lückenannahmen erreicht wird.“ Und nachdem er dann noch die von mir auch im Kyklops und in den Herakliden gefundene grosse Responsion bestritten hat, fährt er fort: „So kann man denn die scheinbare Responsion in der Elektra und im Oedipus Tyr. für nichts weiter als für einen Zufall halten, umsomehr, als die ganze Theorie doch über alle Massen abgeschmackt ist und sich auf Seiten des Dichters kein Grund dafür auffinden lässt.“ Gegenüber diesem Gemenge von halber Anerkennung und ganzer Wegwerfung, wodurch der Kritiker offenbar die Gerechtigkeit seines Verfahrens dokumentieren will, kann ich es aufs tiefste bedauern, dass er es versäumt hat, einen Blick auf die innern Responsionen, z. B. im zweiten Epeisodion der

[1]) Beitr. z. Verst. d. Trach., S. 11, woselbst die nähere Begründung.

Elektra und im dritten des Philoktet, zu werfen, welche denn doch dem Gedanken an einen Zufall schon sehr vielen Halt würden entzogen haben. Was aber die drei Stücke betrifft, wo nach ihm die Zahlenverhältnisse ungewiss oder unrichtig sind, so hat er ja in den Trachinierinnen nur die *innere* Responsion des grossen Epeisodions, nicht die Verszahl 272 bestritten, welche nach wie vor mit dem Exodoskomplex respondiert; im Philoktet gelangt er zu einer Abweichung von meinen Zahlen nur dadurch, dass er das Mitzählen von Anapästen verlangt, das er, wenn *ich* es gewagt hätte, zu allererst als Inkonsequenz würde verurteilt haben, und meine von ihm gerügten „unerweislichen Athetesen und Lückenannahmen" im Koloneus fallen mit Ausnahme einer Lückenannahme alle in das einer äussern Responsion entbehrende Mittelepeisodion; nur dessen *innere* Responsion müsste wegfallen, wenn sie falsch wären. Demnach ist dieser ganze Schlag gegen die grosse Responsion bei Sophokles ins Wasser gefallen.[1]

Aber das ist doch ungemein schade, denn die ganze Theorie ist ja über alle Massen abgeschmackt. Sollte man die Erscheinung also nicht, auch wo sie sich nicht bestreiten lässt, um dieser ihrer Abgeschmacktheit willen und weil sich auf Seiten des Dichters kein Grund dafür finden lässt, dem Zufall zuschreiben? — *Kaibel* scheint es zu glauben und auch *Wecklein*, der schliesslich nach den verschiedenen an meinen Zahlen vorgenommenen Reduktionen noch eine annähernde Responsion könnte gelten lassen, findet, wie schon gesagt, wenn man nicht das Streben nach einem gewissen Gleichgewicht der Teile wolle gelten lassen, erschienen Zweck und Bedeutung dieser annähernden Responsion und *damit* eine Absicht des Dichters zweifelhaft.

Also wirklich? Hängt es von *unserer* Kenntnis des Zweckes und der Bedeutung einer Erscheinung ab, ob man sie als solche dürfe gelten lassen? Darf man eine solche, deren ratio unbekannt ist, auch wenn sie sich mehrfach wiederholt, sofort im Verdacht haben, ein Gebilde des Zufalls zu sein, dem *keine* Absicht zu Grunde liege? Kein Naturwissenschafter würde dies im Prinzip zugeben; wo es sich aber um eine alte, in ihren geschichtlichen Bedingungen noch vielfach dunkle Kunstübung handelt, da ist das Konstatieren solcher Tatsachen sozusagen polizeilich verboten, und es gelten Machtworte, wie das bereits erwähnte „Was in der Kunst nicht wahrgenommen wird, das existiert nicht". Aber sehen wir nun auch zu, nach welchen Seiten hin man gesucht hat, um zu dem Resultate zu kommen, dass sich auf Seiten des Dichters absolut kein Grund für diese grossen Responsionen finden lasse.

Ein sehr natürlicher Gedanke war es, dass man die Verszahlengleichheiten auf die Wiederholung der gleichen Musik bei der instrumentalen Begleitung der Rezitation zurückführte. Aber diese Erklärung würde gegenüber allen denjenigen Fällen nicht standhalten, wo der eine der beiden Teile durch lyrische Strophen u. s. w. unterbrochen ist, der andere nicht (z. B. Trach. 272 = 6 + 51 + 215), oder wo trochäische Tetrameter den Trimetern gleichgerechnet sind, wie am Schlusse des Philoktet und des Oedipus, oder wo der eine Teil eine deutliche

[1] Was die beiden Euripidesstücke betrifft, so ist der Kyklops insofern problematisch, als zwar die Zahl der Trimeter (273) in dem langen Epeisodion (82—355) gleich gross ist, wie in allen folgenden, aber innere Responsionen ganz fehlen; hier könnte man also noch am ehesten von Zufall sprechen. In den Herakliden habe ich seither die Athetese von V. 213 durch die von 231 (mit vorhergehendem *εὖ πάντα γάρ*) ersetzt, wozu man Stellen wie Andok. I, 148 f. vergleichen möge. Im übrigen halte ich meine dortigen Athetesen gegen *Kaibel* wie gegen *Holzner* I alle aufrecht. Mit Recht würde mir Kaibel vorwerfen, dass meine „Ausrede", die fehlenden Partien (d. h. der Bericht über den Tod der Makaria) seien in nicht mitzuzählenden Anapästen oder in Form eines Kommos verfasst gewesen, mehr bequem als glaublich sei, wenn ich nicht von jeher den Verlust solcher Partien nur für eine mögliche Sache gehalten hätte. Jetzt beweist mir die, wenn ich nicht irre, zuerst von Wecklein angezogene parallele Weglassung eines Berichts über den Tod des Makareus in den Phönissen bestimmt, dass in den Herakliden überhaupt nichts fehlt. —

innere Responsion hat, die sich in andern nicht findet. Wer nun, wie *Zielinski* in seiner Jugendschrift (S. 386) überall von der Voraussetzung ausgeht, dass die respondierenden Stellen unter Musikbegleitung vorgetragen wurden, der wird schliesslich nicht anders können, als sich gegen solche Responsionen ablehnend zu verhalten und also in der Komödie Zahlensymmetrie nur in der Parodos, dem Agon und der Parabase gelten zu lassen. Aber er macht sich damit einer petitio principii schuldig und kommt am Ende zu sehr merkwüdigen Konsequenzen. Oder ist es nicht eine solche, wenn *Zielinski* (S. 366) in den Rittern zwar die Responsion von je 32 Versen im Nebenagon (335/366 = 409/441) anerkennt, aber von der der Orakel- und der Leckerbissenszene (113 . 113 oder eher 114 . 114) nichts wissen darf, weil die der Orakelszene eingeflochtenen parodistischen Hexameter sich gewiss nicht mit der gleichen Musikbegleitung vortragen liessen wie die Trimeter, die sich in der andern allein vorfinden?[1] Schon diese eine Responsion entzieht der ganzen musikalischen Erklärung den Boden.

Konnte aber die Responsion langer Partien den Zuhörern im Theater vielleicht ohne Musik ins Ohr fallen? In dieser Beziehung ist mir von meinen Herren Gegnern, mehr als mir lieb ist, der Kritiker meiner Aristophanesarbeiten, *Witten*, scheinbar entgegengekommen, indem er nicht nur in den Wespen (136/229) zu den Responsionen der Fluchtversuchsszenen Philokleons (16 . 16 . 31 . 31) bemerkt: „Atque concedendum est, hanc responsionem quae breviores versuum complexus inter se conjungat, auribus facile percipi potuisse", sondern auch zu dem 113 . 113 der Ritter findet: „numerorum aequabilitatem interjectis chori carminibus bene a spectatoribus percipi potuisse".[2] Dieser Meinung gegenüber dürfte Zielinskis Wort, dass das Publikum der altattischen Komödie keine Stichometer im Gehör hatte, ebenso richtig angebracht sein, als die Existenz der bewussten Zahlenresponsion an sich damit unrichtigerweise angefochten wird; für mich bleibe ich dabei, dass im allerhöchsten Falle die Gleichheit von achtzeiligen Strophen, und auch von diesen nur, wenn ihrer mehrere sich wiederholen, ins Ohr fallen kann.

Nicht minder als bei der musikalischen Erklärung unserer Erscheinung kommen wir bei der poetischen in die Brüche. Zwar wenn man, wie ich, von Aristophanes ausgeht, kennt man eine ziemliche Anzahl von Beispielen, wo inhaltlich parallele Szenen einander quantitativ gleichstehn. Man kennt die gleiche Länge der Böoter- und der Megarer-, der Bauer- und der Paranymphosszene in den Acharnern, der Orakel- und der Leckerbissenszene

[1] Diese Responsion von Ritt. 997/1110 = 1151/1263 ist auch von *Witten* S. 42 anerkannt worden; nur will dieser nichts davon wissen, dass in beiden Szenen je ein Vers ausgefallen sei, wodurch sie auf 114 Verse kommen würden. Die Lückenannahme empfiehlt sich aber durch die innere Responsion der zweiten Szene, die damit genau in zwei Hälften von 57 Versen (Leckerbissen — Urteil des Demos) zerfällt, ähnlich wie in den Wespen 760/994, was ja auch *Witten* S. 44 zugiebt, den 102 Versen, in denen der Gerichtshof errichtet wird, die Anklage und die Freisprechung des Hundes mit je 51 Versen gegenübersteht (Wesp. 842 und 903 werden auch von *Witten* getilgt). Was aber die *Stelle* der beiden Lücken betrifft, so hat *Bergk* die zweite durchaus richtig nach 1203 angesetzt; denn das triumphierende *ἐγὼ δ' ἐκινδύνευσα* in V. 1204 kann nur dem Wursthändler, das weinerliche *ἐγὼ δ' ὤπτησά γε* nur dem Paphlagonier gehören; zwischen den beiden Aeusserungen des Wursthändlers aber muss etwas ausgefallen sein. — Schwieriger ist es, bei der ersten, die Gliederung 14 . 86 . 14 voraussetzenden Szene, zwischen 1011 und 1095 die Stelle des Versausfalls zu finden, und mit Sicherheit wird sich da kaum etwas eruieren lassen; denn dass hinter 1024 ein Vers mit der Deutung der *κολοιοί* ausgefallen sei, kann ich nur als eine Möglichkeit behaupten. Früher erschien mir sehr plausibel, dass der Ausfall zwischen dem *εἶτα* und dem *τότε* in V. 1036 anzunehmen sei; denn dass die Veränderung von *τότε* zu *τόδε* nicht genügt, ist klar. Indes ist der Stelle anders zu helfen. Nachdem Kleon gesagt hat *ὦ τᾶν ἄκουσον, εἶτα διάκρινον*, ist nämlich für den bereits ungeduldigen Demos der Augenblick zu einem unwirschen „Was denn?" gekommen. „Was denn?" aber lautet in aristophanischem Griechisch *τὸ τί;* und so wird zu schreiben sein.

[2] Qua arte Ar. div. comp. S. 33 und 43. — NB. Die Gesänge, welche den beiden letztern Szenen vorangehen, respondieren unter sich nicht einmal.

in den Rittern, der Pasias- und der Amyniasszene in den Wolken, der ersten und zweiten, der dritten und der letzten Fluchtszene, der Brothändlerin- und der Klägerszene in den Wespen u. s. w., und wenn man dann an die allbekannten Beispiele von fast oder ganz absoluter Gleichheit einiger Reden und Gegenreden in der Tragödie denkt (Kreon und Hämon, Polymestor und Hekabe, Kopreus und Iolaos, Polyneikes und Eteokles), so kommt man leicht auf die Ansicht, dass inhaltlicher Parallelismus eine wesentliche Bedingung für die Responsion sei. Von dieser Anschauung war Christ in Wiesbaden beherrscht, und er durfte es damals wohl sein, weil bei Aristophanes diese Inhaltsresponsionen sich zum mindesten stark aufdrängen und meine damaligen Euripidesbeispiele, auch soweit sie richtig waren, die Erscheinung in viel zu verzettelter Weise darstellten, als dass man zwingende Schlüsse daraus hätte ziehen können; auch ich würde mich, wenn ich nicht bereits die Sophoklesresponsion gekannt hätte, vielleicht durch die Erwägung haben stutzig machen lassen, dass man bei viel mehr Reden, die sich inhaltlich parallel stehen, die Responsion nicht finde, also umsoweniger solche Partien, die keinen inhaltlichen Parallelismus zeigen, unter ein Zahlenjoch beugen dürfe.

Immerhin hätte sich schon beim damaligen Stande meiner Kenntnisse einiges gegen Christ sagen lassen. Die Responsionen parallelen Inhalts sind auch bei Aristophanes nicht die einzigen. In den Wespen gehn z. B. der Brothändlerin- und der Klägerszene zwei deutlich respondierende Partien von je 23 Versen voran (1342—1388 mit Tilgung von 1388), deren erste Philokleons Rede an die Flötenbläserin enthält, während die zweite nicht wieder eine Rede, sondern ein lebhafter Dialog ist. Auch kann ich es nicht ein Beugen unter das Zahlenjoch, sondern nur das Auffinden eines Zahlenverhältnisses nennen, wenn bereits Czwalina nachwies, dass im ersten Epeisodion der Hekuba (216—381) ein Dialog in kürzern Worten, eine Rhesis der Hekabe, eine des Odysseus und eine kurze Rhesis der Hekabe nebst einer längern der Polyxena die Zahlenfolge 35 . 48 . 35 . 48 zeigen. Christ hätte eher erwartet, dass die erste Rhesis der Hekabe und die des Odysseus unter sich respondieren müssten, wenn sich nun aber die Zahlenfolge so ungezwungen anders herausstellt, so hätte dies Zweifel daran erwecken müssen, ob er die Responsion am rechten Orte erwartet habe. Und schliesslich wäre, wenn wir auch noch viel mehr Responsionen von Reden und Gegenreden hätten, das Hauptrātsel, wozu denn die mathematische Gleichheit grosser Zahlen gedient habe, ja auch nicht gelöst.

Jedenfalls aber hatte, nachdem meine „grosse Responsion" erschienen war, Kaibel nicht mehr das Recht zu schreiben: „Vernunft liegt selten in der angenommenen Responsion; es entsprechen sich Dialogabschnitte, die nicht die mindeste innere Verwandtschaft miteinander haben, ja sogar solche, deren Wechselbeziehung nicht einmal äusserlich wahrscheinlich ist; so soll im Oedipus Tyrannos die erste Szene des ersten Akts mit der ersten Szene des Prologs respondieren, von der sie durch die zweite Prologhälfte und durch die Parodos getrennt ist. Da aber, wo man sie erwarten könnte, bei den Reden des Oedipus und Teiresias (380 ff.) oder im zweiten Epeisodion des Philoktet, wo durch das eingeschobene Chorlied eine kunstreiche Gliederung fast naturgemäss gegeben war, — da findet sie sich nicht." — Ich muss mich, so scheint es, entschuldigen, wenn ich die Zahlengleichheit da finde, wo sie ist, und nicht, wo „man" sie erwartet. Aber ich kann wirklich nichts dafür, dass der Prolog und das erste Epeisodion des Oedipus, wenn ich die Cäsur konsequenterweise vor die Anrede an die neuauftretende Person setze, mit Szenen von je 84 Trimetern beginnen. Das ist nun einmal Tatsache, falls in der Königsrede nicht Interpolationen vorliegen, deren Annahme niemandem ein grösserer Greuel gewesen wäre als Kaibel. Und wenn es Tatsache ist, so muss es in der Untersuchung der Verszahlenverhältnisse notiert werden, ganz ohne Rücksicht darauf, ob uns zugleich auch der Grund der Sache und damit deren „Vernunft" auf dem Präsentierteller geboten wird. Dabei will ich nicht einmal auf den Umstand Gewicht legen, dass die beiden

Szenen sich, wie ich gleich sah,[1]) inhaltlich doch einigermassen parallel stehn, indem sie den König seinen Untertanen, und zwar die erste dem Volk, die zweite den Geronten gegenüber in seiner landesväterlichen Fürsorge zeigen.

Was Rede und Gegenrede des Oedipus und Teiresias betrifft, — das Beispiel befand sich auch unter Christs Einwendungen — so ist es nun einmal so, dass solche Redepaare sich nicht immer entsprechen. Wegen des ersten Epeisodions im Philoktet aber möge man mir glauben: der Umstand, dass es mir damals fast keine innere Verszahlengliederung zeigte,[2]) während der Prolog und das dritte Epeisodion eine solche so deutlich haben, hatte mir genug zu denken gegeben. Aber was würde Kaibel gesagt haben, wenn ich eine solche mit künstlichen oder gewalttätigen Mitteln zu erzwingen versucht hätte? Und nun ist es freilich wahr, dass mit epeisodischen Chorika und Kommoi, bei denen Strophe und Antistrophe durch Zwischenräume getrennt sind, respondierende Partien verbunden sein können[3]); es ist dies aber nicht notwendig der Fall und kommt z. B. im Hippolytos bei 362/72, 669/79 nicht vor, und wenn es im Philoktet auch vorkäme, so weiss ich nicht, was die Poesie in Kaibels Augen damit würde gewonnen haben.[4])

Da es nun also auch um den poetischen Zweck, den man bei meinen Responsionen vermisst, zum mindesten ein sehr vages Ding ist, so muss ich dabei bleiben: Die Erscheinung muss einfach genommen werden, wie sie ist, und die Frage, ob zu diesen grossen Zahlen der Zufall und meine Willkür geführt haben, muss aus ihnen selbst entschieden werden ohne Rücksicht auf irgend einen Zweck. Wenn Zielinski S. 387 schrieb: „Die Anhänger der grossen Responsion appellieren nicht ans Ohr, noch überhaupt an das Wahrnehmungsvermögen des menschlichen Geistes. Sie ist nicht da, weil sie notwendig, oder weil sie wünschenswert, oder auch nur, weil sie wahrnehmbar wäre; sie ist da, weil — sie da ist", so war das als Hohn gemeint; ich aber betrachte es als ein Lob, wenn man mir zugibt, dass ich zunächst die Tatsachen zu konstatieren versucht habe, ohne nach deren präsumptivem Zweck hinzuschielen, und bin Zielinski für diesen Satz viel dankbarer, als ich Kaibel und Wecklein dafür bin, dass sie meinen Erklärungsversuch in den Bereich ihrer Kritik gezogen haben, ohne ihre Leser darüber zu orientieren, wie sehr ich diesen immer nur als eine Hypothese hingestellt habe, die ich bessern Erklärungen gegenüber stets zurückzunehmen bereit sei.

Und nun möge immerhin unter nochmaliger Verwahrung dagegen, dass man die Existenz der grossen Responsion danach beurteile, auch dieser Erklärungsversuch und zwar ohne Vertuschung auch dessen, was gegen ihn spricht, seine Stelle hier finden; ich denke mir die Sache folgendermassen: Da die Dichter erstens Konkurrenten und zweitens Griechen waren, ist es gar nicht anders denkbar, als dass sie sich, sei es durch die Willkür der Behörde, sei es durch das Los schwer beeinträchtigt glaubten, wenn sie an den grossen Dionysien für ihre Tetralogie den ungünstigen zweiten Tag zugewiesen erhielten, da man weder das Publikum

---

[1]) Vergl. Grosse Responsionen, S. 45 f.

[2]) Immerhin wusste ich schon, dass die Emporos- und die Schlussszene zusammen so lang als der Prolog sind. Im übrigen werde ich nachher Gelegenheit haben zu zeigen, dass der Dichter sich gerade hier sehr absichtlich an bestimmte Verszahlen gehalten hat.

[3]) Man vergl. noch Rhesos 388/466 = 754/832, wo sich immerhin zweifeln lässt, ob 754 f. nicht zum vorhergehenden gehöre. Auch Soph. El. 1398/1441 (6 Kommos-Strophen, 6 Kommos-Antistrophen) gehört hieher.

[4]) Ganz unverständlich ist mir die Einwendung Weckleins gegen das Schema 33 Str. 33 Antistr. im Oed. Kol. 800/885 (mit Lücke bei 866). Er sagt: „Die Umrahmung von Strophe und Antistrophe könnte diese Ansicht sehr annehmbar machen; und doch ist deutlich, dass der Dichter keine Responsion beabsichtigt hat, sonst würde die Abteilung der Verse sich entsprechen." Bei meinen langen Responsionen entspricht sich die Abteilung der Verse ja nirgends. So etwas kommt höchstens bei ganz kurzen Partien wie den in der vorigen Anmerkung genannten der Elektra vor.

in frischer Empfänglichkeit vor sich hatte, noch den Kampfrichtern einen frischen Eindruck hinterlassen konnte,[1] und da das Publikum zwar ein griechisches, aber doch eben ein Publikum war, machte sich auch bei ihm die Tendenz geltend, sich nicht den ganzen Tag nur von einem Poeten unterhalten, sondern an jedem Aufführungstage alle drei unter sich abwechseln zu lassen. Dies nebst der Notwendigkeit, die beim Zurücktreten der chorischen Partien nunmehr allzustark in Anspruch genommenen Schauspieler zu entlasten, scheint zur Zeit des Sophokles auf die Neuerung geführt zu haben, dass jeder Dichter an jedem der drei Tage eine Tragödie zur Aufführung bringen sollte.[2]) Aber nun standen sie sich gegenseitig erst recht im Wege, indem es regelmässig zu Klagen führte, wenn einer für ein Stück längere Zeit in Anspruch nahm, als ihm die Rücksicht auf die beiden andern Tragödien, das Satyrdrama und die Komödie gestattete; es mochte da zu Kämpfen um die Zeit kommen, die ihr Analogon nur in den Kämpfen um den Raum bei modernen Gemäldeausstellungen haben. Und hätte man es nur mit den poetischen Kollegen zu tun gehabt! Aber auch den lieben Zuschauern ging es sehr oft nicht schnell genug. Aus den Ekklesiazusen[3]) wissen wir, dass man mit dem kurz machen ihre Gunst am ehesten gewann, und Plato, der in seiner Jugend, d. h. in den letzten Zeiten des Sophokles und Euripides, selbst daran gedacht hatte, tragischer Dichter zu werden, nimmt im 23. Kapitel des Theätet Gelegenheit auszuführen, wie viel besser es der Philosoph als der Gerichtsredner und der Dichter hätte; denn seine Ausführungen (*λόγοι*) seien gewissermassen seine Sklaven, und jede müsse abwarten, bis er sie zu Ende gebracht habe, wenn es ihm beliebe; kein Richter und auch kein Zuschauer habe da den Vorsitz um seine Kritik und seine Hoheit geltend zu machen, wie letzterer es gegenüber den Dichtern tue. So muss denn schon in ziemlich früher Zeit einmal über die erlaubte Länge der Tragödien ein Abkommen getroffen worden sein, um das der zur Zeit des Sophokles lebende Tragiker Aristarchos von Tegea ein irgendwelches Verdienst hatte.[4]) Und nun spielte man eben, hiedurch gebunden, in Rücksicht auf den in Stunden zerlegten Tag,[5]) und wenn die Wasseruhr, wie wir hoffen wollen, nicht dem Zuschauer sichtbar auf der Bühne war, so hatte sie doch jedenfalls bei den Proben ihre Verwendung; noch Aristoteles, der es im 7. Kapitel der Poetik deutlich ausspricht, dass die faktische Länge einer Tragödie durch die Rücksicht auf die Wettkämpfe und den sinnlichen Eindruck der Bühnendarstellung, nicht durch die Bedingungen des jeweiligen poetischen Stoffes gegeben sei, denkt sich für den hyperbolisch angenommenen Fall, dass hundert Tragödien zur Aufführung kämen, die Klepsydra als Zeiteinteilungsmittel.[6])

[1]) Ueber den Vorteil des zuletzt kommenden Dichters vergl. Aristoph. Ekkl. 1158 ff.

[2]) Dies besagt wohl die Stelle des Suidas, *πρῶτος ἦρξεν ὁ Σοφοκλῆς τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν*, wie zuerst C. F. Hermann nachwies. Ausführlich handelt über die Sache H. Freericks in den Commentationes philologae zu Ehren Ribbecks S 203 ff., dem ich in allem wesentlichen völlig beistimme.

[3]) V. 582 *ὡς τὸ ταχύνειν χαρίτων μετέχει πλεῖστον παρὰ τοῖσι θεαταῖς.*

[4]) *Πρῶτος εἰς τὸ νῦν αὐτῶν μῆκος τὰ δράματα κατέστησε*, heisst es bei Suidas.

[5]) Demosth. de falsa leg. 120 apostrophiert Aeschines mit dem Satz: *ὃς γὰρ ἀγῶνας καινοὺς ὥσπερ δράματα καὶ τούτους ἀμαρτύρους πρὸς διαμεμετρημένην τὴν ἡμέραν αἱρεῖς διώκων, δῆλον ὅτι πάνδεινος εἶ τις.*

[6]) In dem Satze *εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίας ἀγωνίζεσθαι πρὸς κλέψυδραν ἂν ἠγωνίζοντο, ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε φασίν* ist der Schluss nicht mit Susemihl zu übersetzen, „wie etwas ähnliches bei gewissen andern Wettkämpfen auch wirklich geschieht“, sondern *ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε* muss nach Analogie von Fällen wie Plat. Apol. p. 28 E *οὐ ἐκεῖνοι ἔταττον ἔμενον ὥσπερ καὶ ἄλλος τις* erklärt werden. Aristoteles sagt: „Denn wenn hundert Tragödien aufgeführt werden müssten, so würde man sie eben der Klepsydra nach aufführen, so gut dies überhaupt-je einmal geschieht“. Der Akzent liegt auf *ἠγωνίζοντο*, nicht auf *κλέψυδραν*, durch welch letzteres nur das selbstverständliche Mittel angezeigt wird, wodurch solche Massenaufführungen ermöglicht würden. So wenig als Susemihl kann ich freilich mit dem *φασίν* etwas anfangen. Wäre es nicht möglich anzunehmen, das gleich nachher folgende *φύσιν* sei durch Versehen eines Schreibers schon an diese Stelle geraten und dann dem Text durch notdürftige Konjektur irgendwie angepasst worden?

So musste sich der griechische Dramatiker in Bezug auf die Ausdehnung seiner Dramen in einer mindestens ebenso unfreien Lage befinden als Corneilles Vorgänger und dieser selbst, der sich, wie wir von ihm selbst wissen, der mässigen Aufnahmsfähigkeit seines Publikums zu liebe peinlich auf eine bestimmte Zeitdauer beschränkte,[1]) und die gleiche Ursache hatte die gleichen Folgen. Wie Corneille setzte der Grieche der Zahl seiner Verse bestimmte Grenzen und wie dieser, suchte er, falls ich richtig sehe, die Hauptpartien proportional auszuführen;[2]) er ging nur insofern viel weiter, als er arithmetische Gleichheit der Verszahlen durchführte und das Prinzip der Responsion auch auf die untergeordneten Partien ausdehnte, was der Franzose beides nicht nötig fand.

Versetzen wir uns nun aber in die Lage des Sophokles. Zugleich mit der einen ganzen Tag in Anspruch nehmenden tetralogischen Aufführung nahm jedenfalls auch — vereinzelte Ausnahmen abgerechnet — die durch ihren Inhalt zusammenhängende Tetralogie ein Ende. Dies hatte zur Folge, dass jede Einzeltragödie in viel höherem Grade ein ganzes (*ἔχον ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τελευτήν*) sein musste, als zu der Zeit, da z. B. Aeschylus seine Hiketiden zur Aufführung brachte. Man konnte sich in der Exposition nie mehr so kurz fassen, wie dies beim zweiten und dritten Stück der alten Tetralogie stets möglich gewesen sein wird, und musste einen Schluss, für den man früher unbedenklich ein folgendes Stück würde in Anspruch genommen haben, mit dem Vorhergehenden in einem Stücke vereinigen. Und dazu war der Welttag der hohen Kunst angebrochen, da der Dichter sich innerlich gezwungen fühlte, die Handlung aufs gründlichste zu motivieren, und für diese ganze Aufgabe hatte er nur den Teil eines Tages zur Verfügung, neben dem noch Teile für zwei Tragödien, ein Satyrdrama und eine Komödie Platz haben mussten.

Immerhin braucht man hieraus nicht den Schluss zu ziehen, dass demnach jede Tragödie gleich lang hätte sein müssen. Die erhaltenen Stücke der nachäschyleischen Tragödie haben in den Teubnerschen Ausgaben im Durchschnitt gegen 1440 Verse. Nehmen wir nun an, es hätte jedem Dichter für alle drei Stücke zusammen die Zeit für 4300 Verse zu Gebote gestanden, man hätte aber allgemein vorgezogen, Stücke von verschiedener Länge, z. B. von 1250, 1450 und 1600 Versen zu schreiben, so liess es sich durch gegenseitige Verabredung oder Vermittlung des Archon leicht so einrichten, dass die längern Stücke des einen Dichters sich an jedem Tage mit den kürzern der andern kompensierten, und ferner darf nicht vergessen werden, dass jeder an einem der drei Tage auch sein Satyrdrama und damit die Möglichkeit hatte, einen Teil von der für dieses gegebenen Zeit einer Tragödie zuzuwenden, deren Stoff eine breitere Ausführung verlangte. So ist es leicht zu erklären, dass die Länge dieser Tragödie zwischen 997 Versen (Rhesos) und 1779 (Koloneus) variiert.

Aber gleichwohl hatte man in den meisten Fällen nur eine knappe Zeit zur Verfügung und konnte nicht einmal diese völlig für den rein dramatischen Zweck ausnutzen, weil das lyrisch-musikalische Element sich zwar zurückdrängen, aber doch nicht verdrängen liess,

[1]) Er sagt: J'ajoute un mot touchant la grandeur de la représentation, que nous bornons d'ordinaire à un peu moins de deux heures. Quelques-uns réduisent le nombre des vers qu'on y récite à quinze cents et veulent que les pièces des théâtres ne puissent aller que jusqu'à dix-huit, sans laisser un chagrin capable de faire oublier les plus belles choses. J'ai été plus heureux que leur règle ne me le permet, en ayant donné pour l'ordinaire deux mille aux comédies et un peu plus de dix-huit cents aux tragédies, sans avoir sujet de me plaindre que mon auditoire ait montré trop de chagrin pour cette longueur. Disc. sur le poème trag. S. 25.

[2]) Vergl. oben S. 12, Anmerk. 4.

man war somit gezwungen, eine Oekonomie zu üben, von der der moderne Dramatiker keine Ahnung hat.

Dies äusserte sich zunächst in der Abgrenzung der Handlung nach der Seite ihrer Vergangenheit. Dass die antike Tragödie erst da einzusetzen pflegt, wo bei einer fünfaktigen modernen etwa der dritte oder vierte Akt einsetzen würde, kommt nicht nur daher, dass die meist vorhandene Einheit des Ortes und die durch die Stasima vermittelte ideelle Einheit der Zeit dies wünschenswert machten, sondern jedenfalls auch von dem Mangel an Raum für eine breitere Exposition. Sophokles verlässt sich, wo er nur irgend kann, auf die Mythenkenntnis seines Publikums. Wir erfahren weder aus dem Oedipus etwas näheres von der Sphinx noch aus dem Aias die Form, worin sich die Atriden beim Waffengericht gegen den Helden vergingen, noch aus den Trachinierinnen mehr als Andeutungen über den Eurystheusdienst des Herakles und die Art, wie seine Familie nach Trachis kam. Speziell das letztgenannte Stück ist für die Knappheit, womit alles früher Geschehene behandelt wird, wahrhaft klassisch; es tut dem Dichter förmlich leid um jeden Vers, den er nicht zur Ausschöpfung der Charaktere und Situationen verwenden kann.

Für die wohlabgegrenzte Handlung war dann aber auch die durchdachteste Komposition nötig. Indem sich der Dichter, ehe er an die Ausarbeitung der Tragödie ging, klar machte, wie viele Zeit er für die Aufführung des ganzen Dramas in Anspruch nehmen konnte, musste er sich zugleich auch Rechenschaft über die voraussichtliche Ausdehnung der einzelnen Teile geben. Hiebei war es praktisch, für die bloss rezitativen Partien, deren Vortragsdauer sich leicht berechnen liess, und für die musikalischen, bei denen dies weniger leicht der Fall war, getrennte Rechnung zu führen. Zur *Responsion* grösserer Dialogpartien aber kam man damit noch nicht; vielmehr wäre es denkbar gewesen, dass eine vorgenommene ungefähre Zahl von Versen auch mit Szenen von durchweg ganz verschiedener Länge erreicht worden wäre.

Aber nun machte sich der symmetrische Sinn des Griechen geltend. Wenn im platonischen Gorgias (108 A) Sokrates mit dem Satze *ἡ ἰσότης ἡ γεωμετρικὴ καὶ ἐν θεοῖς καὶ ἐν ἀνθρώποις μέγα δύναται* auf sittlichem Gebiete der *πλεονεξία* die Gleichheit gegenüberstellt, so hat diese gewiss auf künstlerischem nicht weniger gegolten. Bis zu welchem Raffinement man damit in der Architektur ging, lehren die von A. *Thiersch*[1]) nachgewiesenen Proportionsfeinheiten der Tempel, die doch wohl auch dem Auge unzähliger Menschen lange, bevor der ausmessende Architekt sie uns zum Bewusstsein brachte, wohlgetan haben. Was die Poesie betrifft, so habe ich bereits oben (S. 19 f.) daran erinnert, wie gerne die alte Komödie einen Charakter oder einen Zustand in Parallelszenen sich entwickeln lässt. Die Tragödie kennt ein derartiges Nebeneinander meist nur in Rede und Gegenrede, Angriff und Verteidigung und schreitet sonst ihren streng pragmatischen Gang, das Spätere aus dem Frühern entwickelnd, vorwärts. Aber auch die Pragmatik kann zur gleichmässigen Ausführung von Tragödienteilen führen, die in einem *Causal*verhältnis zu einander stehen;[2]) und so wird man hin und wieder durch diese Responsionen einen interessanten Blick in die Werkstätte des Dichters tun und dies und jenes von seinen Absichten erraten können; nur wird man natürlich im Verlangen nach inhaltlichen Beziehungen nicht zu weit gehen dürfen; denn wenn ein Dichter überhaupt einmal Szenen respondieren lässt, wird er leicht darauf verfallen, dies auch mit solchen zu tun, die nur die gleiche Breite der Ausführung ertragen, ohne dass sie in einem innern Zusammenhang stehen.[3])

---

[1]) Durms Handbuch der Achitektur, IV. Teil. II. Abschnitt.

[2]) Grosse Responsion S. 43 ff.

[3]) Darüber, wie weit Sophokles bei deutlich bestimmten und respondierenden Verszahlen in der Negation nicht nur des inhaltlichen Parallelismus, sondern selbst der äussern Symmetrie gehen konnte, vergleiche den Nachtrag.

Genügte nun aber für diese Symmetrie nicht die Gegenüberstellung *ungefähr* gleicher Verszahlen? Ist es nicht eine unerträgliche Knechtschaft, die ich dem Dichter aufgebürdet werden lasse, wenn ich ihn unter das Joch bestimmter Zahlen stelle? *Musste* er — so fragt mich *Wecklein* — nur damit die Zahl 432 statt 433 (im Philoktet) herauskomme, einen schöngeformten Vers irgendwo beseitigen? Auf letzteres antworte ich, dass ich nicht weiss, ob er schöngeformte Verse beseitigt hat; das aber weiss ich, dass wenn ich mit ihm, der in diesem Stücke merkwürdig konservativ verfährt, nach 1251 die Hermannsche Lücke nicht annähme und V. 443 f. stehen liesse, die Zahlengruppe 432 _ 216 . 217 den zählenden Dichter *doch* voraussetzen würde, der hier nur eben nicht ganz genau gezählt hätte; wir würden also über die unser Gefühl stossende Zeilenzählerei so wenig hinwegkommen, als wenn wir in der Elektra (328 _ 803) etwa durch Tilgung von V. 691 statt des dreimaligen 144 die Folge 144 . 144 . 143 erhielten. Und was die Responsion annähernd gleicher Verszahlen betrifft, so mache man sich doch *eines* klar: Der Zuhörer, der „keine Stichometer im Ohre hat", wird es allerdings kaum bemerken, wenn auf der einen Seite 300 und auf der andern nur 250 Verse stehen; der Dichter aber, der sich nicht (wie Corneille) mit dieser Gegenüberstellung begnügt, sondern ein System von Haupt- und Nebenresponsionen entwirft, wird schliesslich, sowie er an die kleinern Teile kommt, mit den annähernd gleichen Zahlen, deren Gruppen mit andern Gruppen ihrerseits wieder annähernd respondieren sollen, eine grössere Not haben, als wenn er sich an feste Zahlen hielte. Auch die psychologische Seite der Sache kommt in Betracht. Alle Symmetrie hat von jeher eine Provokation zur mathematischen Genauigkeit in sich getragen. Nicht immer haben die Künstler derselben nachgegeben; aber wenn ein Rafael sich bisweilen an ein geometrisches Schema gehalten hat, so steht er gewiss nicht in einer sehr weiten Entfernung von Sophokles und dessen Responsionen.

Meiner Meinung nach sind also die bestimmten Verszahlen nimmermehr an sich etwas poetisch Schönes, sondern in erster Linie aus der Nötigung zur kurzen Fassung zu erklären; sie dienten dann aber dem Dichter in zweiter Linie zur leichtern Durchführung eines poetisch Schönen, nämlich der wohl abgewogenen Komposition. Dies lässt sich nicht immer ins einzelne hinein nachweisen, und darum erscheint mir meine Erklärung als eine mangelhafte; so lange mir aber keine bessere gewiesen wird, glaube ich, dass in dieser Richtung die ratio der Erscheinung gesucht werden muss. Und nun möge man nur mit den Dichtern wegen dieses „Zahlenjochs" kein zu grosses Mitleid haben. Tief ins Detail hinein mussten sie unter allen Umständen doch disponieren, und da war es schliesslich fast ebenso sehr und ebenso wenig eine Schwierigkeit, sich für die einzelnen Partien an Zahlen zu binden, als es dies für die Dichter längerer, in gleiche Strophen gefasster Dichtungen jemals gewesen ist. Jedenfalls waren hiebei lange nicht die technischen Schwierigkeiten zu überwinden, die der Bau eines jeden komplizierteren chorischen Strophenpaares darbot; wir werden uns dessen nur darum nicht so leicht bewusst, weil der *Grund* der antistrophischen Fassung bei den musikalisch-orchestischen Partien gar zu sehr auf der Hand liegt.

Eine Einwendung gegen diese Erklärung lässt sich nun freilich, wie ich nicht verschweigen will, darauf gründen, dass nicht *bloss* Trimeter, sondern bei den Tragikern auch trochäische Tetrameter, bei Aristophanes in parodistischer Verwendung auch Hexameter und verschiedene andre Metra vorkommen, sowie, dass zwischen den Versen hin und wieder Interjektionen und interjektionelle Verbindungen stehen, so dass die respondierenden Partien sich metrisch doch nicht völlig decken. Bei Sophokles ist die hiedurch bewirkte Differenz jedenfalls am geringsten, indem, abgesehen von jenen allöometrischen Stellen (El. 1161 f., Trach. 1081, 85 f.) und den Interjektionen, nur die 16 Trochäen am Schlusse des Oedipus und die 6 Phil. 1402/7 in Betracht kommen; bei Euripides dagegen wird durch die Langverse oft ein ziemlich starkes Mehrgewicht in die eine Wagschale geworfen. Man wird sich hier

eben sagen müssen, dass der Dichter hin und wieder genug Zeit zur Verfügung hatte, um einzelne Partien etwas breiter auszuführen, dies aber nur durch Verwendung längerer Verse, eingestreuter Interjektionen und pro- oder enklitischer Kola (τί φημι und dergl.) tat und im übrigen die bestimmte Verszahl beibehielt, sodass die Ungleichheit doch über ein gewisses Mass nicht hinausgehen konnte.

Zum Schlusse dieses apologetischen Teils meiner Darlegung muss ich mich noch für Czwalinas[1]) und meine Interpretation derjenigen Stellen wehren, die als ein wenn auch nicht hinlänglich deutliches äusseres Zeugnis für diese Responsionen aus dem Altertum gelten kann, nämlich der Worte Donats in dem Hecyraargument: „docet autem Varro neque in hac fabula neque in aliis esse mirandum, quod actus impares scenarum paginarumque sint numero, cum haec distributio in rerum descriptione non in numero versuum sit constituta, non apud Latinos modo sed etiam apud Graecos ipsos“.[2]) Wenn Christ mir dazu sagte: „jene Stelle des Donat oder Varro stellt ja mit ausdrücklichen Worten gerade das in Abrede, was Oeri selbst behauptet“, so hätte ich entgegnen sollen, dass ich selbst von jeher auch dieser Meinung gewesen bin, nur aber eben immer auch meinte, man könne nichts mit ausdrücklichen Worten in Abrede stellen, was nicht zum mindesten denkbar sei; es müsse also für Varro denkbar gewesen sein, dass jemand im Terenz eine auf der Verszahl beruhende Gleichheit vermisste. Das fühlte Wecklein heraus und sagte mir, die Belehrung gelte ungelehrten Römern, welche von der Sache ein schiefes Urteil hatten, worauf zu sagen ist, dass das Verlangen nach dieser Art von Gleichheit gerade an Ungelehrten doch etwas besonders Merkwürdiges wäre, wenn dieselben nicht irgendwie von seiten der Gelehrsamkeit beeinflusst waren. H. Weil, der hier auch Anstoss nahm, sagte mir: „lors les anciens divisaient en livres un ouvrage de longue haleine, ils s'arrangeaient de façon à ce que ces divisions ne fussent pas trop inégales. Les tragédies grecques et latines se divisent, au contraire, en actes d'une extrême inégalité. Varron dit qu'il ne faut pas s'en étonner, parce que ces divisions tiennent à la nature même du sujet“. Aber sind es denn wirklich die Akte einer Tragödie, die man den Büchern eines längern, z. B. epischen Werkes zu vergleichen Anlass gehabt hätte und nicht vielmehr die ganzen Tragödien? Und gesetzt, es wäre so, so wäre es ja — wofern man nicht pedantisch an der Identität von actus und ἐπεισόδιον festhält — gar keine so grosse Torheit gewesen, angesichts der dreimal 144 Verse in Soph. El. 328/803 und der viermaligen Kongruenz des längsten Epeisodions und des Exodoskomplexes auch bei Terenz ähnliches zu suchen.

Kaibel, dem M. Terentius Varro zu höflich gewesen zu sein scheint, machte die Leute, die an solches dachten, nun freilich zu „Unverständigen“. Er schrieb, „um den Responsionisten eine Handhabe zu entreissen, auf die sie ihr Treiben unter dem Schein urkundlicher Beglaubigung stützten“, und weil ich schon der zweite war, der das Varrozitat „jämmerlich“ missverstand: „Es handelt sich um nichts als um die Einteilung der Dramen in Akte: die hatte der Dichter nicht selbst vorgenommen, sondern erst die docti veteres, und zwar nach dem einzig möglichen Gesichtspunkt der discriptio rerum. Dabei wurde die Länge der Akte natürlich ungleich; über diese Ungleichheit scheinen sich einige Unverständige gewundert oder moquiert zu haben, und die werden von Varro zurechtgewiesen: die Akte seien nicht nach dem numerus versuum oder scaenarum oder paginarum geteilt, sondern nach der discriptio rerum, und das gelte für die Römer so gut wie für die Griechen. Ich weiss nicht, wie man auch nur mit halbwegs offenen Augen etwas von einer Verszahlenresponsion bei

---

[1]) De Euripidis studio aequabilitatis, S. 47 f. Bonn 1866.

[2]) Auch im Argument zu den Adelphi heisst es: in dividendis actibus fabulae identidem meminerimus paginarum dinumerationem neque Graecos neque Latinos servasse.

der Komposition griechischer Dramen aus Varros Worten herauslesen kann.“ Als ich das las, war ich natürlich sehr zerknirscht und bestrebte mich die Augen besser zu öffnen, konnte aber mit dem besten Willen aus Kaibels eigenen Worten nichts anderes herausfinden, als dass die „Unverständigen“ nach ihm selbst sich darüber wunderten, dass die Akte nicht nach dem numerus versuum eingeteilt waren, also das nicht zeigten, was ich Verszahlenresponsion nenne, ja mit der Zeit dämmerte mir sogar, dass die Aermsten zu der sie bei der Nachwelt herabsetzenden Bezeichnung nur darum gekommen waren, weil Kaibel in seinem tiefsten Innern bei ihnen doch die gleiche Meinung voraussetzte, von der nach ihm an der Stelle nichts kann herausgelesen werden. Dass diese Unverständigen sich aber auf die Griechen beriefen, ist allerdings nicht wahr, wenn man mit Kaibel übersetzt: „und das gelte für die Römer so gut wie für die Griechen“; da aber non solum apud Romanos, sed etiam apud Graecos ipsos heisst „das gelte für die Griechen, wie für die Römer“, ist es im höchsten Grade wahrscheinlich. Somit bleibe ich dabei: Varro selbst hatte von der Responsion bei den Griechen keine klare Vorstellung, denn sonst hätte er nicht von dem scaenarum[1]) und nur sehr bedingt von dem paginarum numerus sprechen können, ja er scheint sie sogar in Abrede gestellt oder doch neben der discriptio rerum als etwas ganz Nebensächliches betrachtet zu haben. Selbst von den Leuten, gegen die er sich wendet, ist es nicht sicher, dass sie sich über die Sache ganz klar waren; Eines aber ist im höchsten Grade wahrscheinlich: man hatte in Rom etwas von einer distributio in versuum numero constituta bei den Griechen läuten hören; um dies wird man nicht herumkommen.

Hiezu muss indes hier doch noch betont werden: Dass ich mein „Treiben“ auf diese Interpretation „stütze“, davon ist keine Rede; ich würde dies nicht einmal tun, wenn man mir auf einem Papyrus einen viel klareren Beweis von Berücksichtigung der Verszahlen vorlegen könnte. Denn so hübsch es ist, wenn sich für eine Erscheinung wie die Responsion noch eine äussere Beglaubigung findet, abhängig ist sie von einer solchen so wenig als vom Vorhandensein einer befriedigenden Erklärung. Die dreimal 144 Verse in der Elektra und die viermalige Kongruenz der dialogischen Partien im längsten Epeisodion und den beiden Schlussakten und die innere Gliederung der ersten Szene des korinthischen Boten im Oedipus u. s. w. sind einfach da, ganz ohne dass ein alter Grammatiker seinen Segen dazu gibt. Wer sie sehen will, sieht sie, wer es nicht will, würde eine Einwendung finden, auch wenn einer von den Toten auferstünde, um Zeugnis abzulegen.

Wie steht es nun aber mit denjenigen Fällen, da sich Annahme der Responsion zu empfehlen scheint, aber der von der Responsion erheischte Text und die Ueberlieferung nicht oder doch nicht völlig stimmen, ohne dass doch Interpolationen oder Lücken mit Sicherheit nachzuweisen wären? Diese Frage will ich an Hand der betreffenden Partien in den beiden Oedipus und im Aias zu beantworten suchen.

Im Mittelepeisodion des Koloneus (720/1043) folgen sich: 1) ein vom Chor abgeschlossenes Gespräch zwischen Antigone und ihrem Vater in Distichen (720/7); 2) zwei längere Rheseis des Kreon und des Oedipus (— 799); 3) ein Dialog der beiden und Antigones in kurzen Worten (— 832); 4) die Strophe eines Kommos (— 843); 5) ein neuer Dialog in kurzen Worten (— 875); 6) die Antistrophe des Kommos (— 886); 7) die vier trochäischen

---

[1]) Immerhin ist es interessant, dass noch Corneille an der S. 12, Anm. 6 angeführten Stelle, gewiss nicht ohne Beziehung auf unsere Donatworte, ausführte, dass die Zahl der Szenen sich nach keiner Regel richtet.

Tetrameter des auftretenden Theseus (— 890); 8) eine durch einen kurzen Dialog mit Oedipus eingeleitete längere Rede des Theseus (— 936); 9) eine durch ein Wort des Chores eingeleitete Rede Kreons (— 959); 10) eine Rede des Oedipus (— 1013); 11) eine durch ein Chorwort und einen kurzen Dialog eingeleitete Rede des Theseus (— 1035); 12) die Schlussworte der drei Beteiligten (— 1043).

Ich habe nun schon oben (S. 16) dargelegt, dass und warum ich an den hier bei 866 und 1018 angenommenen Lücken von je einem Vers festhalte; wäre dies auch für meine frühere Athetese von 980/87 gestattet, so ergäbe sich die Zahlenfigur:

8 . 72 . 33 Str. 33 Ant. — 4 — 46 . 23 46 . 23 . 8
146 — 146

Das heisst, die vier Trochäen des auftretenden Theseus würden die Mitte bilden zwischen der Antigone-Oedipus-Kreon- und der Theseus-Oedipus-Kreonszene; das konzentrische Verhältnis der ganzen Komposition des Koloneus wäre auch hier markiert, indem der Anfang der einen Szene mit dem Schlusse der andern respondierte, sodass wir die Reihe 8 . 138 . 4 . 138 . 8 hätten; sonst aber fände sich, dass der Dichter in den beiden langen Partien nicht die gleiche Responsion für nötig hielt, sondern sich ganz verschiedene Formen erlaubte.

Wer nun das Responsionsmaterial, wie ich, übersieht, der kann auch durchaus nicht zweifeln, dass dies die beabsichtigte Responsion war; aber leider enthält die Oedipusrede 960/1013 nicht die vorausgesetzten 46 Verse, sondern 8 Verse mehr, und leider behält hier K a i b e l Recht, indem er die Athetese von 980/87, die ich einst, einem Winke N a u c k s folgend, freudig angenommen hatte, bestritt; denn es ist unmöglich, dass Oedipus sich gegen den Vorwurf der Mutterehe nicht ausführlich verteidigt hätte, dagegen kommen alle von mir (Grosse Resp. S. 16 f.) vorgebrachten Gründe nicht auf. Indes lässt sich vielleicht auf einem andern Wege zu dem nämlichen Zahlenresultat gelangen. Wenn ich es nämlich als einen schweren Uebelstand hingestellt hatte, dass Oedipus 988 ff. vom Vatermorde zu reden beginnt, als ob davon nicht bereits in 9 Versen (969/77) die Rede gewesen wäre, und dass überhaupt die ganze Ausführung über diese Sache in unnatürlicher Weise in zwei Stücke zerrissen erscheine, war ich trotz Kaibel in meinem vollen Rechte; ich hätte nur, statt verwegene Versetzungen vorzuschlagen, für die Responsion geradezu die Ausscheidung von 988/996 beantragen sollen. Und zwar steht es mit diesen Versen folgendermassen: 1) Die Stelle 991/6 *ἕν γάρ μ' ἄμειψαι μοῦνον, ὧν σ' ἀνιστορῶ κτλ.* hat durchaus sophokleischen Charakter und kann kaum von einem andern als von Sophokles selbst gedichtet sein; sie ist aber sicher als Fortsetzung von V. 977 *πῶς ἂν τό γ' ἄκον πρᾶγμ' ἂν εἰκότως ψέγοις;* gedacht, denn sie enthält durchaus nichts anderes als die Begründung dieses e i n e n Gedankens. 2) Die drei Verse 988/90

ἀλλ' οὐ γὰρ οὔτ' ἐν τοῖσδ' ἁλώσομαι κακὸς
γάμοισιν οὔθ' οὓς αἰὲν ἐμφέρεις σύ μοι
φόνους πατρῴους ἐξονειδίζων πικρῶς

womit diese sechs Verse an ihren jetzigen Platz gewissermassen angeleimt sind, stammen nicht von Sophokles. Sie verraten die Urheberschaft eines Bearbeiters durch die Ungeschicklichkeit, womit der Vorwurf des Vatermords, von dem schon so ausführlich gehandelt ist, wie etwas ganz Neues herangezogen wird, sowie durch das *ἐξονειδίζων πικρῶς,* das nach 971 *πῶς ἂν δικαίως τοῦτ' ὀνειδίζεις ἐμοί* ebenso als lästige Wiederholung erscheint, wie es dem 1002 folgenden *τοιαῦτ' ὀνειδίζεις με τῶνδ' ἐναντίον* im Wege steht. 3) Wenn es nun erlaubt wäre, sich in der Kritik einfach an die Frage zu halten, wie ein guter Text könne hergestellt werden, so würde sich nichts mehr empfehlen, als 988/90 zu streichen und 991/6 hinter 977 zu versetzen. Dabei wäre aber absolut unerfindlich, wie ein Bearbeiter des Koloneus darauf hätte verfallen können,

die sechs Verse von ihrem legitimen Platze wegzurücken. Diese Trennung wird nur verständlich, wenn wir annehmen dürfen, dass die Verbindung in der Handschrift des Dichters gar nie vorhanden war, sondern die sechs Verse von jeher ihren besondern Platz hatten. Sie könnten z. B. als eine spätere Zutat zu dem früheren, von der Responsion bedingten Texte (bei der der Dichter ja sonstige Kürzungen beabsichtigt haben kann) am Rande der Seite oder auf einem Beiblatte gestanden haben; der Dichter kam nicht mehr dazu, sie am richtigen Orte einzugliedern, und ein Bearbeiter tat es am falschen und stellte aus seinen Mitteln die ungeschickte Verbindung her.

Aber wir hatten ja 8 Verse zu viel und haben nun für den Responsionstext deren 9 ausgeschieden. Darf denn nun noch neben dem allem eine Lücke angenommen werden? Ich entgegne, dass dies nicht der Responsion zu Liebe zu geschehen braucht. Denn wie mag man sich 978 ff. ruhig den Text gefallen lassen:

μητρὸς δέ, τλῆμον, οὐκ ἐπαισχύνει γάμους
οὔσης ὁμαίμου σῆς μ' ἀναγκάζων λέγειν,
οἵους ἐρῶ τάχ'· οὐ γὰρ οὖν σιγήσομαι
σοῦ γ' εἰς τόδ' ἐξελθόντος ἀνόσιον στόμα. ?

Kann es eine grössere Härte geben als das auf *γάμους* bezogene *οἵους ἐρῶ τάχα*? Drängt nicht der Sinn der ganzen Stelle mit Notwendigkeit darauf hin, eine Beziehung für dieses in den eigenen, dem Sprecher selbst ruchlos klingenden Worten zu suchen, die er nun nicht mehr zurückhalten kann? Kreon hat Oedipus gezwungen (979 *ἀναγκάζων,* 987 *φθέγγομαί τ' ἄκων τάδε*), von der Mutterehe zu sprechen; der Schändlichkeit dieser Forderung muss nun eben die Schändlichkeit dessen entsprechen, was Oedipus zu sagen veranlasst wird; und diesen Sinn würden wir z. B. bei folgendem Text erhalten:

μητρὸς δέ, τλῆμον, οὐκ ἐπαισχύνει γάμους
οὔσης ὁμαίμου σῆς μ' ἀναγκάζων λέγειν,
⟨καλῶς περ εἰδὼς ἀνοσίους κινῶν λόγους,⟩
οἵους ἐρῶ τάχ'· οὐ γὰρ οὖν σιγήσομαι
σοῦ γ' εἰς τόδ' ἐξελθόντος ἀνόσιον στόμα.

Im übrigen habe ich im Koloneus noch eine Unrichtigkeit betreffs der Responsion des Prologs und der beiden Theseusszenen zu korrigieren. Für den Prolog sind 116 Verse überliefert, die ich in der „Grossen Responsion“ durch Tilgung von V. 95 auf 115 zu reduzieren suchte, um so (bei Tilgung von 614 f. und 640 f.) gleiche Länge mit der Theseusszene zu gewinnen. Der Vers ist aber so echt als möglich und auch von W e c k l e i n, der ihn zuerst angezweifelt hatte, längst wieder als echt anerkannt. Was aber jene Responsion betrifft, so ist für mich zwar nur das wesentlich, dass die beiden Theseusszenen übereinstimmen; aber ich glaube gleichwohl, und zwar aus Gründen der innern Responsion, dass sie herzustellen ist; nur darf dies nicht mit Hilfe der Athetese geschehen, sondern, so leid es mir tut, müssen wieder Lücken konstatiert werden und zwar zwischen 607 und 641 und zwischen 1207 und 1210.

Was die erste dieser Lücken betrifft, so weiss ich wohl, dass ich nichts sicher Beweisbares vorbringe, wenn ich annehme, dass der gleiche Bearbeiter, der 988/996 an seine jetzige Stelle brachte, die schwerfälligen Verse 640 f.

τόδ' ἡδὺ τούτων, Οἰδίπου, δίδωμί σοι
κρίναντι χρῆσθαι· τῇδε γὰρ ξυνοίσομαι

aus irgendwelchen Trümmern der Urhandschrift zusammengestellt habe, und dass man mit Benützung der Ueberlieferung etwa schreiben könnte:

εἰ δ' ἐνθάδ' ἡδὺ τῷ ξένῳ μίμνειν, σέ νιν
τάξω φυλάσσειν, εἴτ' ἐμοῦ στείχειν μέτα
⟨αἱρήσεται, καὶ τῇδ' ἄρα ξυνοίσομαι.⟩

Wenn ich aber hier mit einer blossen Möglichkeit operieren muss, die ihren Halt erst durch die Responsion erhält, so bedurfte es dagegen an der andern Stelle der ganzen in der Sophokleskritik herrschenden Antipathie gegen Lückenannahmen, dass nicht schon längst auf diesem Wege Hilfe geschaffen wurde. Was hat man nicht an unwahrscheinlichen Textesänderungen vorgebracht, um einen Sinn in die Stelle 1209 f. *σὺ δὲ σῶν ἴσθ', ἐάνπερ κἀμέ τις σώζῃ θεῶν* zu bringen, und wie einfach lässt sich durch die Annahme helfen, dass eben das Objekt zu *ἴσθι* mit Ausnahme des Wortes *σῶν* verloren gegangen sei. Wenn wir schreiben:

ὦ πρέσβυ, κομπεῖν οὐχὶ βούλομαι, σὺ δὲ
⟨σῶμ' ὂν τὸ σὸν ψυχήν τε χὤτι σοὶ φίλον⟩
σῶν ἴσθ', ἐάνπερ κἀμέ τις σώζῃ θεῶν,

so hätten wir damit zugleich einen Text, bei dem die Möglichkeit abzuirren für den Abschreibenden leicht gegeben wäre.

Lassen wir uns diese beiden oder ähnliche Ergänzungen gefallen, so zeigen die beiden Theseusszenen folgende Komposition: In der ersten (549/667) haben wir nach einem den Theseus einführenden Chordistichon eine längere Rede dieses Helden und eine kürzere des Oedipus (549/74), es folgt ein ganz stichomythischer Diolog der beiden (— 606),[1] eine längere Rede des Oedipus nebst einer kürzern des Theseus (— 641) und eine Stichomythie mit abschliessender Rede des Theseus (667), was alles die Folge 26 . 32 . 32 . 26 ergibt. Die zweite (1096/1210) enthält 1) einen vom Chor eingeleiteten Dialog zwischen Oedipus und Antigone (1096/1118), 2) einen solchen zwischen Oedipus und Theseus (— 1180),[2] 3) eine Rede Antigones (— 1203), 4) ein Schlusswort des Oedipus (— 1207) und 5) eines des Theseus (— 1210) und damit die Folge: 23 . 62 . 23 . 4 . 4. Diese innern Responsionen, zu denen nun noch die gleiche Länge beider Szenen mit dem Prolog kommt, dürften doch für die Notwendigkeit der betreffenden Lückenannahmen stark ins Gewicht fallen.

Hier ist nun auch überhaupt der Ort, abgesehen von der innern Wahrscheinlichkeit meiner kritischen Annahmen, noch kurz auf deren Begründung durch die Responsion zu kommen. Erstlich wird eine Athetese oder Lückenannahme umso wahrscheinlicher sein, wenn sie nicht durch ein einziges Zahlenverhältnis, sondern durch über- und untergeordnete Responsionen zugleich erheischt wird. Dies ist besonders bei der Kürzung der Oedipusrede um acht Verse der Fall, indem nicht nur im zweiten Teile des Epeisodions die Responsion 46 . 23 . 46 (für 54) . 23 (für 22) dadurch nachweisbar wird,[3] sondern auch die der Hauptpartien (146 . 4 . 146). Und nun gestatte man mir zweitens, die oben (S. 5 und 7) für den Koloneus angegebenen Zahlenschemata in der Weise zu vervollständigen, dass ich, von den sonstigen innern Responsionen absehend, alles was sich in den fünf Epeisodien zwischen V. 254 und 1555 in rein symmetrischer Folge zeigt, zusammenstelle, indem ich die von mir an-

[1]) Da die Frage *καὶ πῶς γένοιτ' ἂν τἀμὰ κἀκείνων πικρά;* den Sinn einer Verneinung hat, kann sie wohl Schlusswort dieser Partie sein, was bei Fragen sonst natürlich nicht angeht.

[2]) Dieser Dialog von 62 Versen hat auch eine innere Gliederung nach Verszahlen, wenn man stärkere Cäsuren ansetzt 1) nach der Rede des Oedipus an Theseus (1138), 2) der Rede des Theseus (1159), und schwächere innerhalb der Theseusrede 1) beim Uebergang zum Bericht über den neuen Ankömmling (1147) und 2) vor der Unterbrechung durch Oedipus (1153), und innerhalb des folgenden Dialogs 1) da wo Oedipus sich über die Persönlichkeit des Gekommenen klar geworden ist (1168), und 2) nachdem er ihn dem Theseus genannt hat (1174). Wir erhalten so die Reihe 20 _ 9 . 6 . 6 _ 9 · 6 . 6.

[3]) Wenn ich früher 48 . 21 . 48 . 21 schrieb, so ging ich zu sehr von der Meinung aus, dass Chorinterloquien möglichst oft dem Vorhergehenden zuzuteilen seien. Aber mit 937 f. und 1014 f. werden die nachher Sprechenden apostrophiert, wie dies ja auch 1346 f. und 1397 f. der Fall ist. Eine anaphorische Responsion, wo das eine Zahlenpaar gerade um die Hälfte kürzer ist als das andere, werden wir auch im Aias treffen.

genommenen Verszahlen unter den überlieferten aufführe. Wir erhalten auf diese Weise folgende Figur:

Prolog	Rede des Oedipus	Dialog mit dem Chor	Ismeneszene	Theseusszene	Dialog mit Ant. und Chor	Oedipus Kreon Antigone	Auftreten des Theseus	Oedipus Kreon Theseus	Schlussworte	Theseusszene	Polyneikesszene	Theseus Oedipus	Rede des Oedipus
116	38	. 18	. 198	_ 119	_ 8	. 137	. 4	. 145	. 8	_ 115	_ 197	. 18	. 38
116	38	. 18	. 198	_ 116	_ 8	. 138	. 4	. 138	. 8	_ 116	_ 198	. 18	. 38

Das heisst: Um die vier Trochäen des auftretenden Theseus gruppieren sich, flankiert von der kurzen Einleitungs- und Schlusspartie, die Szene, wo Kreon offensiv vorgeht und Antigone fortschleppen lässt, und die, wo er seine Sache vor Theseus verliert und selbst in die Gewalt desselben kommt. Es folgen die Szene, wo Theseus seinen Schutz verspricht, und die, worin ihm der Dank für die gewährte Hilfe wird, weiterhin die Szene mit der herbeigeeilten Tochter und dem herbeigeeilten Sohn, und endlich nach zwei kurzen überleitenden Partien die erste Rede des Oedipus an den Chor und dessen letzte Worte. — Und nun sage ich: Auch ich bin ein Verehrer des gesunden Menschenverstandes, dem ich nach K a i b e l so harte Zumutungen stellen soll, und bin von der unsterblichen Wahrheit tief durchdrungen, die der Meklersche Sophokles mit dem Satze ausspricht: *νοσοῦν τι ληρεῖν ἀνδρὸς οὐχὶ σώφρονος*[1]); es täte mir also sehr leid, wenn ich mit meinen Zahlen ein Verbrechen nach dieser Seite hin beginge. Aber wäre es wirklich gesunder Menschenverstand, diese mit so deutlichen inhaltlichen Parallelismen verbundene Zahlenfolge[2]) für Zufall zu erklären und die kritischen Folgerungen, wozu sie auffordert,[3]) nicht zu ziehn? Die Differenzen der Responsion von 198 und 197 und auch der von 119 und 115 wären doch, auch wenn meine Annahme von zwei Interpolationen nicht zuträfe, kaum anders als durch ein Sichverzählen des Dichters zu erklären; von selbst wäre diese Annäherung der Verszahlen neben dem 38 . 18 _ 18 . 38 nicht gekommen; die einzige tatsächliche Störung des grossen Systems liegt in dem 137 _ 145. Und da darf ich an den Sinn für das Wahrscheinliche bei allen denjenigen appellieren, die sich jemals ernstlich mit Wahrscheinlichkeitsfragen beschäftigt haben, wenn ich sage: Der e i n e Umstand, dass die Herstellung einer so reichgegliederten Responsionsgruppe mit Hilfe einer einzigen wesentlichen und weniger unwesentlichen Operationen möglich ist, involviert die höchste Wahrscheinlihkeit, dass der Dichter die Responsion gewollt hat, und die Operationen zu machen sind. Es ist hier einer der Fälle, da die Notwendigkeit einer Annahme schon aus deren Möglichkeit hervorgeht.

Nun aber der K ö n i g O e d i p u s. Wenn, wie ich nachzuweisen versucht habe, im Koloneus durch unrichtige Einfügung einer spätern Zutat des Dichters eine merkliche Störung der innern Responsion eines Epeisodions bewirkt worden ist, so ist dies hier nicht in gleicher Weise der Fall: Die Störungen, fünf an Zahl, bestehn nur je aus einem, einmal aus zwei Versen, die man stehn lassen könnte, ohne der innern Responsion stark zu schaden, während die äussere davon gar nicht berührt wird, weil die sechs Verse zu gleichen Teilen auf das grosse Epeisodion und den Exodoskomplex kommen. Indes macht es die Responsion doch sehr wahrscheinlich, dass wir es mit Zutaten zu tun haben, die möglicherweise noch vom

[1]) So steht jetzt Trach. 435 nach dem Vorgange des H. Stephanus wirklich zu lesen.

[2]) „Das ist ja die reine Giebelgruppe", sagte J a k o b B u r c k h a r d t, als ich sie ihm zeigte.

[3]) Ich nehme, um es nochmals zusammenzustellen, Interpolation bei 614 f. 640 f. 988/90, spätere Zutat des Dichters 991/6, Lücken in 866, 1018, 1436 und nach 639, 979 und 1209 an; der Kontrolle wegen mache ich noch darauf aufmerksam, dass ich 315, 318, 1271 nicht zähle.

Dichter selbst herrühren, denn schlecht sind sie nicht, die aber doch eben mehr oder weniger den Charakter der Zutat haben. Ich führe sie hier an, indem ich mir die Begründung durch die Responsion auf später vorbehalte.

1) Wenn Kreon auf das Wort des Chors (527) *ηὐδᾶτο μὲν τάδ', οἶδα δ' οὐ γνώμῃ τίνι* einfach mit der Frage entgegnete: *ἐξ ὀμμάτων δ' ὀρθῶν τε κἀξ ὀρθῆς φρενός;* so konnte hiezu leicht *οἶσθα αὐδώμενα;* ergänzt werden. Dies genügt völlig, und die kurzangebundene Rede-weise, worin die Frage nach dem psychischen Zustande des Beleidigers in erste Linie gerückt wird, entspricht dem hastigen Wesen des leidenschaftlich Erregten im Grunde besser als der gegenwärtige Text. Aber ich kann mir leicht denken, dass Sophokles selbst später den Satz mit Verbum und Subjekt durch das *κατηγορεῖτο τοὐπίκλημα τοῦτό μου;* zu Ende geführt hat; das Pointierte musste da eben einem gewissen Streben nach Verdeutlichung weichen.

2) Entbehrlich ist 762 die durch *ὡς πλεῖστον εἴη τοῦδ' ἄποπτος ἄστεως* gegebene Motivierung dafür, dass der alte Diener auf das Land entlassen werden wollte, ja sie steht, wenn auch mehr dem Wortlaut als der Sache nach, in einem gewissen Widerspruche zu der gleich nachher 765 f. folgenden Stelle, wonach derselbe s o f o r t zur Verfügung sein kann.[1]) Auch eine solche Unausgeglichenheit würde sich leicht durch die Annahme erklären, dass der Dichter die Stelle nachträglich noch verdeutlichen wollte und darüber übersah, dass er mit dem folgenden *ἐν τάχει* und *πάρεστιν* in Konflikt kam.

3) Ganz entbehrlich ist auch 850 *πόλις γὰρ ἤκουσ', οὐκ ἐγὼ μόνη, τάδε.* Dafür, dass der alte Hirt seine Aussage nicht zurücknehmen kann, genügt die Motivirung durch *ἀλλ' ὡς φανέν γε τοὔπος ὧδ' ἐπίστασο* völlig; denn Oedipus weiss nun, dass sie in dieser Form kund und offenbar wurde; das ist durch V. 850 nur noch etwas weiter ausgeführt.

4) Nachdem Oedipus den vollen Beweis des Zusammenhangs der Dinge hat, ruft er 1182 ff. aus:

ἰοὺ ἰού· τὰ πάντ' ἂν ἐξήκοι σαφῆ.
ὦ φῶς, τελευταῖόν σε προσβλέψαιμι νῦν,
ὅστις πέφασμαι φύς τ' ἀφ' ὧν οὐ χρῆν, ξὺν οἷς τ'
οὐ χρῆν ὁμιλῶν, οὕς τε μ' οὐκ ἔδει κτανών.

Man kann hier die beiden letzten Verse mit der Paronomasie von *φῶς, πέφασμαι* und *φύς* vortrefflich finden und trotz allem Verständnis dafür, dass der Dichter sie beigefügt hat, schwanken, ob es nicht noch empfindungsvoller klänge, wenn er seinen Helden ohne diese Zusammenfassung all seines Jammers davonstürmen liesse; auch sie können als spätere Zutat angesehen werden.

5) Eine Singularität ist V. 1312 *ἐς δεινὸν οὐδ' ἀκουστὸν οὐδ' ἐπόψιμον;* denn nirgends sonst folgt auf eine anapästische Partie ein solcher vereinzelter Trimeter. Wie der Dichter zu dieser Form kam, ist klar: Er wollte den wohl parakatalogisch vorgetragenen anapästischen und den gesungenen kommatischen Passus des Oedipus durch ein Wort des Chors aus-einanderhalten und wählte hiezu den Trimeter, weil der gesunkene Ton nach der musikalischen Partie den Eindruck des schauerlich Trostlosen verstärken half.[2]) Aber auch dieser Vers kann eine nachträgliche Hinzufügung sein; auch Polymestor geht Hek. 1070 ff. ohne weitere Vermittlung von den Anapästen zu den Dochmien über, und ebenso setzt die Monodie des Herakles Trach. 1004 unmittelbar an die Anapäste an.

[1]) Faktisch muss man sich doch eine längere Zeit bis zu seiner Ankunft verstrichen denken; denn das Stasimon *εἴ μοι ξυνείη* deckt sich mit der Zeit, da Oedipus im Palaste alle möglichen Zeichen von Unruhe gibt (914 ff.) und mit mehreren über seine Sache spricht; in der Realität würden damit wohl einige Stunden vergehn.

[2]) Ich muss bei dieser Stelle immer an das „war tot" des Schubertischen Erlkönigs denken.

Ich bin mir genau bewusst, mit dieser meiner Annahme über die fünf Stellen nur eine M ö g l i c h k e i t behauptet zu haben, die zur Wahrscheinlichkeit erst durch die Responsion wird, also für diejenigen von vornherein dahinfällt, die sich von der Existenz der Responsion nicht überzeugen lassen. Nur sollen diese nicht glauben, dass von der Ausscheidung der sechs Verse mehr als die a b s o l u t g e n a u e Responsion abhängig sei. Sehen wir uns also nun um, wie es mit der Verszahlenkomposition des Oedipus überhaupt steht.

Der Dichter hatte, als er ans Werk ging, den Plan, die Handlung in folgenden zehn Partien sich entwickeln zu lassen: 1) Szene des Oedipus mit Greis und Kindern, 2) Szene mit dem vom Orakel zurückkehrenden Kreon, 3) Oedipus und die Geronten des Chors, 4) Tiresiasszene, 5) Streitszene mit Kreon, 6) Verhandlungen mit Iokaste über den Wert der Orakel, 7) Szene mit dem korinthischen Boten, 8) Szene mit dem Hirten, 9) Erzählung von der Katastrophe des Oedipus, 10) Oedipus mit Chor, Kreon und Kindern.

Unter diesen Szenen nahm er die gleiche Breite der Ausführung zunächst in Aussicht für 1 und 3, für 4 und 6 und für 8 und 9. Das erste dieser Paare zeigt, wie wir bereits gesehen haben, mit je 84 Versen den Landesherrn im väterlichen Verkehre mit seinem Volke, das zweite zeigt ihn mit je 163 [statt 163 _ 165] in seinem Konflikt mit der Mantik, und zwar erst mit dem persönlichen Träger derselben und dann mit den Orakeln überhaupt, das dritte mit je 74 [statt 74 _ 76] ist der Anagnorisis des Helden und der Erzählung von dessen der nunmehrigen Erkenntnis entsprechendem Tun bestimmt. Das sind gewisse inhaltliche Parallelismen, die sich vielleicht noch etwas mehr ins einzelne würden ausführen lassen; die Hauptfrage wird aber für den Dichter doch immer die gewesen sein, welchen Raum er einer Partie gewähren könne, um sie in das richtige Verhältnis zu den übrigen Partien und zum ganzen zu bringen; erst in zweiter Linie fragte er, ob sie auch dem Inhalte nach einer andern gewissermassen als Pendant gegenübertreten könne; jedenfalls tritt dies hier weniger als im Koloneus zu Tage, am wenigsten wohl bei der Hauptresponsion des die fünfte und sechste Partie umfassenden grossen Epeisodions mit dem Exodoskomplex, der die achte, neunte und zehnte Partie mit 307 [310] Versen in sich begreift.

Ferner ist hier darauf aufmerksam zu machen, wie von den beiden im grossen Epeisodion verkoppelten Partien die zweite (die Iokasteszene) ihre Entsprechung in einer weiter zurückliegenden Partie (der Tiresiaszene) hat, und wie mit dieser letztern wiederum eine Szene (die der Königsrede) verbunden ist, die der Anfangsszene des Stückes entspricht, so dass das zweite Epeisodion in seinem ersten Teile auf den ersten Teil des Prologs, in seinem zweiten auf den zweiten des grossen Epeisodions orientiert ist. Diese einer Rückstrahlung vergleichbare Erscheinung scheint speziell sophokleisch zu sein. Sie hat ihre Analoga darin, dass, wie bereits gesagt,[1]) im Philoktet das Ende des grossen Epeisodions, welches die Emporos- und die Schlussszene zusammen begreift, so lang als der Prolog (134 Verse) ist, und dass die dem grossen Epeisodion vorangehende Schwesternszene in der Elektra 144 Verse hat, wie dessen beide Hauptteile. Hier respondiert bei genauerem Zusehen erst noch der erste Teil der Schwesternszene (der Streit 328/404) mit der vorhergehenden Anfangspartie des ersten Epeisodions mit 77 Versen. Auch dass der Prolog des Koloneus und die beiden Theseusszenen nach meiner Meinung mit 116 Versen respondieren, wie ich oben (S. 29 f.) darzulegen versucht habe, gehört hierher.

Im Oedipus finden sich nun aber auch die meisten Nebenresponsionen. Solche erleichterten dem Dichter jedenfalls das Einhalten der grössern Verszahlen gerade dadurch, dass er sich für die kleinern Partien an gewisse Masse band. Indes verfuhr er hier mit

[1]) Vergl. oben S. 21 Anmerk. 2.

einer gewissen Freiheit, und man hat sich nicht zu wundern, wenn in dem nämlichen Stücke die eine Hauptpartie leicht, die andere wenig oder gar nicht symmetrisch einzuteilen ist. Die vollkommenste Symmetrie, ohne dass für ihren Nachweis eine kritische Operation nötig wäre, zeigt die bereits S. 6 besprochene Szene mit dem korinthischen Boten; die beiden Prologszenen und die Szene der Königsrede dagegen bieten wohl in den zur Anwendung gebrachten Spielformen der Stichomythie und in einer in eine Art von Strophen zerfallenden Rede[1]) das Bild einer gewissen Gleichmässigkeit, haben aber sonst nichts Analoges. In allen folgenden Szenen aber ist mehr oder weniger innere Responsion, wie folgender Nachweis dartun möge.

1) Tiresiasszene (300/462). Hier hat man längst beobachtet, dass die einleitende Rede des Oedipus und die abschliessende des Sehers je 16 Verse haben. Von dem, was dazwischen liegt, sind die drei letzten Verse 444/6 eine Partie für sich; denn dadurch dass Tiresias sich mit dem *ἄπειμι τοίνυν καὶ σὺ παῖ κόμιζέ με* von Oedipus abwendet, ist eine deutliche szenische Cäsur begründet. Die übrigen 128 Verse aber zerfallen in zwei gleiche Hälften, deren Scheide da liegt, wo von den kurzen Worten zu längern Reden übergegangen wird (379), und zwar zeigt die erste die folgenden Unterabteilungen: a) Tiresias weigert sich zu sprechen (— 333); b) er wird hart gescholten und beharrt bei seiner Weigerung[2]) (— 349); c) er erklärt Oedipus für den Mörder des Laios und deutet die Mutterehe an (— 367); d) gegenseitige Schmähungen (— 379), während die zweite in die Rede des Oedipus (— 403), das Interloquium des Chors (— 407), die Rede des Tiresias (— 428) und den abschliessenden Dialog (— 443) zerfällt. Wenn wir nun auf die Verszahlen sehen, so ergibt sich folgendes Schema:

$$16 - \underbrace{18 . 16 . 18 . 12}_{64} - \underbrace{24 . 4 . 21 . 15}_{64} - 3 - 16$$

Hiebei ist zu beachten, wie von zwei respondierenden Partien auch in bezug auf solche Detailresponsionen die eine eine gewisse regelmässige Gliederung zeigen kann, während der andern eine solche abgeht.

2) Die Kreonszene (513/633) zerfällt in einen Vordialog zwischen Kreon und dem Chor (— 531), eine Partie, in der Oedipus seinen Vorwurf vorbringt (— 573), die in eine längere Rede auslaufende Verteidigung Kreons (— 615) und einen nochmaligen Streit beider in kurzen Worten (— 633). Sieht man genauer zu, so findet man auch nach 552 eine leise Cäsur, weil hier die Partie beginnt, wo Oedipus bestimmte Vorwürfe erhebt; auch scheitelt sich hier der Dialog gewissermassen, indem Kreon, der bisher im Gespräch die Initiative hatte, durch 553 f. bewirkt, dass sie auf Oedipus übergeht. Die Zahlen der ganzen Szene sind dann bei Ausscheidung von V. 529:

$$18 - \underbrace{21 . 21}_{42} - 42 - 18$$

Nachdem sodann Iokaste aufgetreten ist, folgt zunächst eine überleitende Partie, indem auf einen Dialog von 15 Versen zwischen allen dreien, die Strophe eines Kommos zwischen Oedipus und dem Chor, sodann ein neuer Dialog von 9 Versen zwischen den beiden Männern und nach Kreons Abgang die Antistrophe zwischen Iokaste, Oedipus und dem Chor folgt, und dann kommt

---

[1]) Allerdings würde die Rede des Alten (14/57) sich in eine Strophenfolge von 8 . 9 . 9 . 6 . 6 . 6 Versen zerlegen lassen, und indem man die 7 Schlussverse der ersten Szene noch mitheranzöge, könnte man in dem Dialog 78/131 die Folge $7 . 2 \times 2 . 7 . 4 \times 3 . 6 \times 4$ finden. Viel ist hierauf jedenfalls nicht zu geben.

[2]) Es ist zu beachten, wie die mit dieser Partie beginnende Steigerung des Tons damit angedeutet ist, dass Oedipus nach den vorangehenden Distichen zu einem Tristichon übergeht.

3) die Oedipus-Iokasteszene 698/862). Diese beginnt a) mit einem Dialog von neun Versen, der noch mit jenen neun auf die Strophe des Kommos folgenden Versen zu respondieren scheint, und in dem Oedipus der Iokaste sagt, was er gegen Kreon hat (— 706). Es folgt b) die Rede der Iokaste über die Mantik und die daraus hervorgehende Erörterung des Laiosmordes (— 770), c) die Erzählung des Oedipus von seiner Vergangenheit (— 833; denn das folgende Chorinterloquium gehört zum folgenden, mit dem es durch seinen Inhalt eng verbunden ist), d) die Darlegung des Umstandes, auf den Oedipus noch seine Hoffnung gründet (— 847), die tröstende Rede der Iokaste und der Schluss (— 861). Dies alles ergibt, wenn man die Verse 762 und 850 einer spätern Redaktion zuweist, die ursprüngliche Folge:

9 . 63 . 63 . 14 . 14.

Dabei ist aber zu beachten, dass der Dialog an den Stellen, da er in kurzen Worten verläuft, gewissermassen strophenförmig ist. In dem Gespräche 727/70 lässt Oedipus sich bestätigen, dass der Laiosmord an einem Dreiweg stattfand (— 731), er erkundigt sich genauer nach Ort und Zeit (— 737) und nach dem Alter des Laios (— 743), er fragt angstvoll zögernd nach der Begleiterschaft (— 753) und nach dem Zeugen (— 764) und wünscht dessen Kommen, woran sich dann Iokastes Bitte um Erklärung dieser ängstlichen Fragen schliesst (— 770). Dies alles verläuft bei Ausscheidung von 762 in den Zahlen 6 . 6 . 6 . 10 . 10 . 6, wobei zu bemerken ist, dass die Sechserstrophen die regelmässigen Figuren 2 . 1 . 2 . 1, 1 . 2 . 1 . 2 und 1 . 1 . 2 . 2 zeigen, und dass sich auch die erste Zehnestrophe aus einer dieser Figuren entwickelt. In zwei Strophen von sieben Versen lässt sich auch die Partie 834/847 zerlegen.

Sehr ins einzelne gegliedert ist dann 4) die Inquisition des alten Dieners (1110/85). Das Gespräch beginnt mit einer Konstatierung von dessen Persönlichkeit (— 1120). es folgt der Dialog des Königs mit ihm (— 1131), das Eingreifen des korinthischen Boten (— 1146), und dann in drei Stufen das Verhör durch Oedipus selbst, indem der Diener erst gezwungen wird zu bekennen, dass er das Kind dem Korinthier gegeben habe (— 1161), dann, dass er es aus dem Hause des Laios, wie es hiess, als dessen Kind empfangen habe (— 1172), endlich, (man beachte dabei den Uebergang zu den hastigen Halbversen) dass Iokaste es ihm gab, damit er es töte, er es aber rettete, worauf Oedipus verzweifelt davonstürzt. Hier ergibt sich bei Ausscheidung von 1184 f. die Reihe:

11 . 11 . 15 . 15 . 11 . 11.

Aehnlich, wenn auch lange nicht so deutlich, findet sich 5) in der folgenden Exangelosszene die Gruppierung 11 . 26 . 26 . 11, wenn es gestattet ist, nach 1233 und 1285 Cäsuren für Einleitung und Schluss und nach 1259 in der Mitte der Erzählung eine solche da anzusetzen, wo mit dem Eindringen des Oedipus in Iokastes Gemach die Darstellung des schrecklichsten Teils der Katastrophe beginnt.

Schliesslich möge 6) noch daran erinnert sein, dass die Schlusspartie aus drei Teilen von je 53 Versen besteht, indem zuerst 1369/1421 Oedipus allein mit dem Chore spricht, sodann (— 1477) das Gespräch mit Kreon kommt, endlich nach dessen Zurücktreten Oedipus seine Anrede an die Mädchen hält, worauf Kreon ihn mit den Schlusstrochäen in den Palast zurückholt. Natürlich könnte vor diesem Neueingreifen Kreons (1514) auch eine Responsionscäsur sein, wir haben es hier aber eben mit einem der zahlreichen Fälle zu tun, da ein Responsionsteil sich aus zwei Partien zusammensetzt.

Und nun möge noch ein Wort über das Verhältnis der für eine genaue Responsion notwendigen Ausscheidungen zu dieser Responsion gesagt sein. Die Verse 762 und 850 stören sie nämlich nicht bloss an einer Stelle, indem die ganze Szene dadurch um zwei Verse länger als die Tiresiasszene wird, sondern durch den erstern wird auch das 63 . 63 von 707/770 = 771/833 und erst noch das 10 . 10 von 744/753 = 754/764 gestört und durch den letztern wenigstens

das 14 . 14 von 834/47 = 848/62 und ebenso stören 1184 f. nicht bloss das 74 . 74 der Hirten- und der Exangelosszene, sondern das ganze 11 . 11 . 15 . 15 . 11 . 11 der erstern. Nur durch 529 wird bloss eine innere Responsion und durch 1312 auch eine solche nicht gestört; lässt man diese Verse beide stehen, so hat man eine Hauptresponsion von 308 Versen, und die Nebenresponsion ist nur an einer einzigen Stelle zu Schaden gekommen; im allgemeinen aber lässt sich sagen, dass Verse, die zuviel da sind, meist über- und untergeordnete Responsionen stören. Dies spricht dafür, sie sich für das Responsionsstück alle, somit auch 529 wegzudenken; wenn dieser weg ist, muss um der Hauptresponsion willen auch 1312 fallen; damit ergibt sich das eigentümliche Resultat, dass grosses Epeisodion und Exodoskomplex mit 307 Versen im Oedipus genau so lang sind wie in der Elektra.

Wenn nun die Verszahlen für den Koloneus die Annahme empfehlen, dass der Dichter die Erweiterung einer Stelle durch sechs Verse geplant habe, die er nicht mehr am richtigen Orte anbringen oder gar durch eine entsprechende Kürzung dem Responsionssystem eingliedern konnte, und wenn wir beim König Oedipus auf den Gedanken kommen, das genaue innere Responsionssystem sei ihm später nicht mehr so wichtig gewesen, dass er deshalb einige verdeutlichende oder aus andern Gründen wünschenswerte Verse nicht hätte einschalten mögen, so führt uns dagegen der Aias auf eine viel kühnere Annahme, die ich nur unter dem Vorbehalt vorbringen kann, dass man nicht etwa, wenn man hier nicht einverstanden ist, sich einbilde, dadurch ein Argument gegen die sonstige Responsion in den Händen zu haben.

Zwar die Zahl der Athetesen, die ich verlangen muss, ist mässig; sie betrifft die Verse:

327 *τοιαῦτα γάρ πως καὶ λέγει κὠδύρεται.*[1])
vor 555 *τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν*
571 *μέχρις οὗ μυχοὺς κίχωσι τοῦ κάτω θεοῦ*
812 *σῴζειν θέλοντας ἄνδρα γ' ὃς ἂν σπεύδῃ θανεῖν*
839/42 *καί σφας κακοὺς κάκιστα . . . . . ὀλοίατο*

wie man sieht, lauter Stellen, über die der Worte genug gewechselt sind; für die letztgenannte ist uns das Dasein einer Interpolation ja auch durch den Scholiasten bezeugt. Ich selbst habe keine Athetese, sondern nur eine Lückenannahme vorzuschlagen, und zwar eine solche, die mir absolut nötig zu sein scheint. Denn wie mag man 1304 ff. den Teukros sagen lassen: *ἆρ' ὧδ' ἄριστος ἐξ ἀριστέοιν δυοῖν βλαστὼν ἂν αἰσχύνοιμι τοὺς πρὸς αἵματος;* wenn unter den *οἱ πρὸς αἵματος*, wie dies doch aus dem folgenden *οὓς σὺ ὠθεῖς ἀθάπτους* hervorgeht, Aias gemeint ist? Ich meine, dass es einfach ungriechisch wäre, die blosse Duldung einer Leichen-

---

[1]) Hier sei auch der Versuch gestattet, den Zusammenhang der diesem Verse vorangehenden Stelle (317/26) herzustellen. Wir haben nach meiner Meinung anzunehmen, dass gerade das Unterbleiben rückhaltlos ausgestossener Klagelaute (*ὀξέα κωκύματα*) für Tekmessa an Aias unheimlich war. Wenn der Held statt solcher dumpfe (nicht etwa leise) Töne, wie das gleich nachher erschallende *ἰώ μοι μοι* und *ἰὼ παῖ παῖ*, ausstiess, so erinnerte gerade dies sie an die lang hingezogenen Schmerzenslaute des tötlich verwundeten Opferstiers; es waren die *οἰμωγαὶ λυγραί*, die sie sonst nie von ihm gehört hatte. Dies alles setzt aber voraus, dass *νῦν δέ* an die Stelle des *ἀλλά* gehört, und dass wir etwa zu lesen haben:

ὁ δ' εὐθὺς ἐξῴμωξεν οἰμωγὰς λυγράς,
ἃς οὔποτ' αὐτοῦ πρόσθεν εἰσήκουσ' ἐγώ·
πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυψύχου γόους
τοιούσδ' ἀεί ποτ' ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν·
ν ῦ ν δ' ἀψόφητος ὀξέων κωκυμάτων
ὑπεστέναζε ταῦρος ὣς βρυχώμενος.
ἐ ν ο ὖ ν τοιᾷδε κείμενος κακῇ τύχῃ
ἄσιτος ἀνὴρ κτλ.

Zu dem *ἐν οὖν* vergl. Trach. 82 *ἐ ν ο ὖ ν ῥοπῇ τ ο ι ᾷ δ ε κ ε ι μ έ ν ῳ, τέκνον, οὐκ εἶ ξυνέρξων;*

schändung durch Feinde mit *αἰσχύνειν* zu bezeichnen, dass aber dies Verbun trefflich an seinem Platze wäre, wenn wir ihm als Objekt vielmehr die Familie zuweisen könnten, auf die durch ein solches Verhalten ein *αἶσχος* käme. Teukros dürfte ungefähr gesagt haben:

ἆρ' ὧδ' ἄριστος ἐξ ἀριστέοιν δυοῖν
βλαστὼν ἂν αἰσχύνοιμι <*τοὐμὸν αἷμ' ἐγὼ*
αἰσχρῶς προδοὺς ἐχθροῖσι> *τοὺς πρὸς αἵματος,*
οὓς νῦν σὺ τοιοῖσδ' ἐν πόνοισι κειμένους
ὠθεῖς ἀθάπτους οὐδ' ἐπαισχύνει λέγων;

Im übrigen finde ich weder Lücken noch Interpolationen, wohl aber eine solche Störung des Responsionssystems, dass die Frage entsteht, ob Sophokles von Anfang an neben genau respondierenden Partien solche geduldet habe, worin er sich vollständig gehen liess, ober ob er einmal eine starke Ueberarbeitung des Stückes vorgenommen habe.

Den acht Hauptpartien des Stückes, nämlich 1) dem Prolog, 2) der Tekmessa-Aiasszene (263/347, 430/595), 3) der Rede *ἅπανθ' ὁ μακρὸς κτλ.*, 4) der Botenszene, 5) der Rede vor dem Selbstmord, 6) der Klageszene der Tekmessa und des Teukros (915/24, 961/1046), 7) der Menelaospartie (1047/1162, 1168/84),[1]) 8) der Agamemnon-Odysseuspartie entsprechen nämlich nach Abzug der Interjektionen (333, 336, 339, 737, 974, 1002) und der oben genannten Interpolationen und bei Berücksichtigung der Lücke in 1305 die Zahlen:

133 . **246** . 47 . 94 . 47 . 94 . 133 . **180**

Um eine mittlere Szenengruppe mit streng anaphorischer Responsion gruppieren sich also vier Partien, von denen zwei wieder unter sich respondieren, während die beiden andern eine Differenz von vollen 66 Versen zeigen.

Diese Differenz wird, wer überhaupt die Sophokleische Responsion kennt, nicht gerne für den ursprünglichen Plan des Stückes voraussetzen und es daher billigen, wenn ich an eine Ueberarbeitung denke. Eine andere Frage aber ist, ob eine Ueberarbeitung, wobei solche Differenzen herauskommen, nicht dergestalt gründlich verfahren sein muss, dass jeder Nachweis des Ursprünglichen, wenn man sich nicht ins abenteuerliche verlieren will, unmöglich wird.

Was wissen wir denn von den Schicksalen, die eine Tragödie von der ersten Aufführung an bis zu ihrer Herausgabe als Buch gehabt haben kann? Einfach nichts. Der Dichter konnte für fernere Aufführungen und dann erst recht für die Herausgabe Aenderungen anbringen, die für uns total unkontrollierbar sind, und dass dadurch Feinheiten wie die Responsion leicht betroffen werden konnten, lässt sich besonders dann annehmen, wenn man der Responsion an sich, wie ich es tue, keinen poetischen Wert beilegt. Wenn man sich z. B. sagte, dass für ein Stück, dem man den Dionysien zuliebe nur eine knappe Ausführung hatte gewähren können, an den Lenäen mehr Zeit vorhanden sein würde, so konnte man ja nach Herzenslust streichen und hinzufügen, sodass von der ursprünglichen gleichen Szenenlänge wenig oder nichts mehr übrig blieb. Daher ist denn auch z. B. für die Medea, trotzdem sie nur in zwei Szenen eine deutliche (innere) Responsion zeigt,[2]) durchaus nicht ausgeschlossen, dass das jetzt von mir vergeblich gesuchte grosse Responsionssystem einst vorhanden war.

---

[1]) Es ist zu beachten, dass die vierte und fünfte, sowie die sechste und siebente Partie nicht durch Stasima geschieden sind. Dort war dies unmöglich, weil der Chor abgezogen ist, hier unnötig, weil zwischen der Klage des Teukros und dem Auftreten des Menelaos keine Zeit zu vergehen braucht; deshalb ist aber die Menelaosszene doch eine Hauptpartie für sich.

[2]) Es respondieren die Reden Medeas und Iasons 465/521 = 522/578 mit 57 Versen, und in der Aegeusszene, wo 725/8 mit Wilamowitz zu tilgen sind, die Stichomythie mit den beiden Erzählungen 663/708 und Medeas Bitte an Aegeus 709/58 mit 46.

Anderseits lässt sich aber auch die Möglichkeit nicht leugnen, dass ein Stück bloss Zutaten empfing, und dass deren Existenz als solcher noch jetzt plausibel gemacht werden kann, sodass die frühere Responsion sich erweisen lässt. Man wird in einem solchen Falle zu fragen haben, ob eine Partie entbehrlich, fast nie aber, ob sie entbehrenswert sei; denn wenn ein grosser Dichter an das Erweitern seiner Tragödien geht, wird er dies in der Regel nur tun, um Schönheiten hohen Ranges beizufügen, welche wir unter keinen Umständen entbehren möchten.

In diesem Falle sind wir meines Bedünkens im Aias. Die fehlende Responsion kann hergestellt werden, indem wir zu diesem — aber nur zu diesem — Zwecke vier Stellen eliminieren, und zwar werden uns hier die Zahlen dann den richtigen Weg weisen, wenn wir von der Exodos ausgehn und mit der allerletzten Szene (1316/1401) beginnen.

Diese, die Odysseusszene, gehört zu denjenigen Sophokleischen Partien, welche die meiste Detailgliederung zeigen. Sie beginnt mit einem Chordistichon (1316 f.), welches das Auftreten des Odysseus anzeigt. Der Umstand, dass dies in singulärer Weise in Form einer Anrede an den Kommenden geschieht, beweist, dass es nicht mehr dem vorhergehenden beizuzählen ist; innerhalb seiner Szene aber bildet es einen Teil für sich; denn es geht einem Dialog voraus, wo der Chor keinen Anteil mehr, Odysseus aber die Initiative hat. Dieser enthält zuerst ein fast ganz in Distichen gehaltenes Gespräch des Odysseus und Agamemnon (— 1331); es folgt eine Rede des Odysseus (— 1345), eine Stichomythie beider bis zu Agamemnons Abgang (— 1373) und der vom Chor eingeleitete Schlussdialog (— 1401). Dies zeigt alles klar und deutlich die gewollte Gruppierung 2 . 14 . 14 . 28 . 28; ja die erste der beiden Gruppen von 14 Versen kann man noch weiter in 2 . 2 . 2 . 1 _ 1 . 2 . 2 . 2 zerlegen.

In der Nähe einer derartig komponierten Szene wird es wohl erlaubt sein, nach weitern Entsprechungen zu suchen, und da dürfte es doch nicht zufällig sein, dass der erste Teil der vorangehenden Agamemnon-Teukrosszene bis zu dem Agamemnons Rede abschliessenden Chorinterloquium (1263/65) mit seinen 43 Versen gerade halb so lang als diese Schlussszene ist. Wenn man aber daraufhin erwartet, dass auch die folgende Rede des Teukros (1266/1315) zu diesem System passen werde, so täuscht man sich; denn diese hat (die Lücke in 1305 vorausgesetzt) 51 Verse, also acht Verse zuviel; und nun wird also unsere Aufgabe sein zu fragen, wo die Annahme einer Erweiterung einige Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Hier ist mit einer Stelle zu beginnen, wo M. Schmidt seinerzeit durch Athetese zu helfen suchte. Agamemnon hat Teukros seine Herkunft von einer Sklavin vorgeworfen und ihn als Sklaven und Barbaren behandelt (1228 ff., 1259 ff.), und dieser erwidert mit der Frage, wie nur er so sprechen könne, der von einem phrygischen Grossvater und einer kretischen Mutter stamme. Zwischen den Bemerkungen über den Grossvater und über die Mutter finden sich die zwei Verse 1293 f. *Ἀτρέα δ' ὃς αὖ σ' ἔσπειρε δυσσεβέστατον προθέντ' ἀδελφῷ δεῖπνον οἰκείων τέκνων (οὐκ οἶσθα);* welche zwar einen argen Greuel des Hauses berühren, aber dem Agamemnon die Herkunft von einem freien Hellenen nicht abstreiten; ja man könnte sogar einen gewissen Widerspruch zwischen dem *ὃς σ' ἔσπειρε* und der Geschichte von dem *ἔπακτος ἀνήρ* finden, indem durch letztern vielleicht die Vaterschaft des Atreus in eine zweifelhafte Sphäre gerückt wird.[1])

Soweit wie Schmidt möchte ich nun freilich nicht gehn, in den beiden Versen eine fremde Zutat zu sehen; dagegen dürfte die Annahme nicht viel gegen sich haben, dass

---

[1]) Dies, wenn unter dem *φιτύσας πατήρ* nicht der Vater Aeropes, Katreus, sondern der Vater Agamemnons verstanden ist. Man könnte auf die Vermutung kommen, dass in dieser Geschichte Aeropes, aus der die Dichter so verschiedenes machen konnten, schon die epische Quelle dunkel war.

Sophokles selbst sie später eingeschaltet habe, als ihm — etwa nach der Abfassung seines Thyestes — der Mythus von dem Mahle besonders wichtig geworden war.

Sehr leicht könnten ferner am Beginn der Teukrosrede die sechs tiefempfundenen, bittern Verse über den menschlichen Undank (1266/71) ein späterer Zusatz sein, die Teukros noch nicht an Agamemnon richtet, sondern zu dem toten Bruder spricht. Diese Vermutung würde sich auch dadurch empfehlen, dass die Verbindung der Interjektion *ὦ* mit einem Partizip *(ὦ πολλὰ λέξας ἄρτι κἀνόητ' ἔπη)* sonst eine Form ist, worin sich lange verhaltener Grimm am Eingang einer Rede Luft macht.[1]) Denken wir sie und die Atreusverse weg, so kommen wir für die Exodos auf die von vornherein wahrscheinliche Zahlenfigur 43 . 43 _ 86.

Nun vergrössert sich aber durch diese Reduktion der Exodos deren Differenz vom ersten Epeisodion auf 74 Verse, und wir werden uns darauf gefasst zu machen haben, der spätern Redaktion lange Partien zuweisen zu müssen.[2]) Und wirklich brauchen wir nicht lange zu suchen. Gleich Tekmessas in 19 Versen verlaufende Erörterung darüber, wie durch die Aufhellung von Aias' Verstand das Leiden nur verdoppelt worden sei (263/81), kann ein Einschiebsel sein; so weit hat Ad. Schöll richtig gesehen, während er sonst der wunderbar empfindungsvollen Stelle bitteres Unrecht tat, indem er sich durch seine allzustrenge Logik verleiten liess, sie für unecht zu erklären. Jedenfalls würde sich das folgende *τίς γάρ ποτ' ἀρχὴ τοῦ κακοῦ προσέπτατο* an Tekmessas Anapäste (257/62) so trefflich anschliessen, dass wir dabei nichts vermissen würden, wenn wir nicht jetzt eben wüssten, was der Dichter noch einschalten konnte.

Und nun, nachdem wir soweit sind, drängt sich uns die Frage auf, ob wir uns einen Aias noch ohne die Rede *αἰαῖ τίς ἄν ποτ' ᾤετο* nebst den vier sie abschliessenden Chortrimetern (430/84) denken können. Diese Partie mit ihren 55 Versen enthielte gerade das, was für das Responsionsstück noch zuviel da ist, und wenn wir uns irgendwo 55 Verse wegdenken sollen, so kann dies jedenfalls nur hier geschehen; denn zwischen 282 und 347 liesse sich nichts vermissen, und ebenso muss der Dichter, als er sich zur dramatischen Nachdichtung der Hektor-Andromacheszene entschloss, für die Rede beider von vornherein eine dem Vorbild entsprechende Breite in Aussicht genommen haben. Wir müssen uns demnach fragen, ob in der ersten grossen Aiasrede etwas steht, das unter keinen Umständen fehlen könnte. Und hier können wir, glaube ich, nein sagen. Denn vermissen liesse sich das anfängliche Spiel mit dem Namen, vermissen liesse sich die Erinnerung an Telamons Siege, nicht minder auch der Gedanke, dass Achilleus selbst über seine Waffen anders würde entschieden haben und dass, was ja schon durch den Prolog hinreichend bekannt ist, Athene es war, welche die blutige Rache vereitelte. Den Gedanken, dass er nirgends mehr eine Stätte zum Bleiben habe, hat Aias im Kommos (403 f.) soeben schon ausgesprochen; dass er Telamon nicht mehr vor die Augen treten könne, ist zwar ein vortreffliches Motiv; dass es sich aber später in der Klagerede des Teukros (1006 f.) wiederholt, scheint gerade dafür zu sprechen, dass beide Stellen nicht aus dem gleichen Gusse stammen; denn in einem solchen wären derartige Wiederholungen wohl vermieden worden. Auch dass die Möglichkeit erwogen wird, den Tod in einer rühmlichen Waffentat gegen die Troer zu suchen, ist entbehrlich, und den Willen zum Selbstmord hat Aias wiederum im Kommos (387 ff., 394 ff.) den deutlichsten Ausdruck gegeben. Kurz, entbehren liesse sich die ganze Rede, so wenig wir sie entbehren möchten, und so sehr wir dem

---

[1]) Vergl. Oed. Kol. 760 *ὦ πάντα τολμῶν κἀπὸ παντὸς ἂν φέρων λόγου δικαίου μηχάνημα ποικίλον.* Ebd. 337 *ὦ πάντ' ἐκείνω τοῖς ἐν Αἰγύπτῳ νόμοις φύσιν κατεικασθέντε.* Trach. 1046 *ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ .... μοχθήσας ἐγώ.*

[2]) Prinzipiell wären ja auch viele kurze Zutaten denkbar. Wenn ich aber nur diese Möglichkeit der Reduktion sähe, so würde ich überhaupt daran verzweifeln, sie jemand plausibel zu machen.

Dichter Recht geben, der nachträglich das Bedürfnis gefühlt hat, den Helden gleich zu Anfang seine ganze Lage in ruhigen Worten erörtern zu lassen. — Schliesslich möge noch daran erinnert sein, dass an das letzte Wort des Kommos (428 f.), wo der Chor darlegt, wie er den Helden weder zurückhalten noch (in diesem Sinne) weiterreden lassen kann, die Rede der Tekmessa, welche sich nun wirklich auf das Zurückhalten verlegen will, sehr leicht anschliessen könnte, und wie anderseits diese Tekmessarede nicht die mindeste Beziehung auf etwas hat, das nur in unserer Rede steht, trotzdem bei der Erwähnung des Telamon und der Mutter (506 ff.) wohl Veranlassung wäre, die von Aias 462 ff. ausgesprochenen Erwartungen zurückzuweisen.

Wenn nun nichts für die Unentbehrlichkeit dieser Rede spricht, so mag für die Annahme einer spätern Einschaltung doch stark der Umstand ins Gewicht fallen, dass sich im ersten Epeisodion zwei entbehrliche Partien befinden, durch deren Ausscheidung ohne weiteres die nämliche Zahl 172 gewonnen wird, welche für die Exodos wegen des 43 . . . 86 postuliert werden musste; denn schliesslich ist auch hier wie bei allen Responsionsfragen die Wahrscheinlichkeit da, wo das einfache, ungekünstelte ist.*)

Nachtrag.

Auch, wo etwas Komplizierteres in Frage kommt, sollen einfach und ungekünstelt wenigstens die Mittel sein, wodurch die Einteilung nachgewiesen wird. Möge dies der folgenden Erörterung der innern Disposition von drei besonders langen Partien nachgesagt werden können, nämlich dem ersten Epeisodion und der Exodos des Philoktet und der drei aufeinanderfolgenden, 144 Verse zählenden Szenen der Elektra.

Dass in diesen zusammen 1080 Verse umfassenden Partien die Zahlen 432, 216, 144 das letzte sein sollten, was von Responsion vorhanden sei, war mir angesichts so reicher Detailgliederung in den Sophokleischen Stücken von vornherein unwahrscheinlich; aber hartnäckig widerstanden sie allen Versuchen, eine weitere Verszahlengliederung nachzuweisen, bis mich ganz vor kurzem dasjenige Vorgehen auf die richtige Spur führte, bei dem ich bloss fragte, wie denn allenfalls ohne jede Rücksicht auf die Responsion die Verszahleneinteilung sich feststellen liesse. Ich bitte also, zunächst einfach zu konstatieren, ob die folgenden Cäsuren des Dialogs von mir an den rechten Stellen gesehen werden oder nicht.

1) Philoktet 220/675: 253 (zwischen einem Dialog in kürzern Worten und einer langen Rede). 318 (nach dieser Rede vor dem neuen Dialog; das Chorinterloquium 317 f. gehört hier zum vorangehenden, weil auf 307 ff. bezogen). 342 (vor neuer Rhesis). 390 (vor Chorgesang). 467 (zwischen Dialog und Rhesis). 506 (vor Chorgesang). 541 (vor dem Auftreten des *ἔμπορος*). 627 (nach dessen Abgang).

2) Philoktet 1218/1444: 1221 (vor dem Auftreten des Odysseus und Neoptolemos). 1260 (nach dem Zurücktreten des Odysseus und vor der Herbeirufung des Philoktet). 1307 (nach dem definitiven Abgang des Odysseus; dieser soll jedenfalls die letzten Kraftworte

*) Bei einem letzten Ueberlesen sehe ich, dass ich mich über meine frühern Athetesen von Oed Tyr. 827, 845, 1163 f. zu äussern vergessen habe. Sie seien hiemit ausdrücklich zurückgenommen.

Philoktets noch hören und *εἶεν* (1308) macht gerne den Uebergang zum neuen). 1347 (nach der Rhesis des Neoptolemos). 1372 (nach der Philoktets). 1407 (nach dem Dialog).

3) Elektra 328—803: 368 (nach der Rede Elektras. Hier sind die folgenden drei Chorverse 369/71 auf das nachfolgende orientiert, indem hernach Chrysothemis dem Chor antwortet). 404 (Wechsel im Gesprächsthema: Ueber das Benehmen der Elektra — das Vorhaben der Chrysothemis. Zugleich Uebergang der Initiative im Gespräch von Chrysothemis auf Elektra). 430 (vor der Rede Elektras). 551 (nach der Rede Klytämnestras). 609 (nach der Elektras; die folgenden Chorverse 610 f. beziehen sich wieder auf das nachfolgende, indem Klytämnestra darauf reagiert). 633 (nach Dialog, vor Rede). 659 (vor dem Auftreten des Pädagogen). 677 (nach dem Zurücktreten Elektras vom Dialog; die verabschiedende Wendung *σὺ μὲν τὰ σαυτῆς πρᾶσσε* gehört so gut zum folgenden als Oed. Tyr. 1478 *ἀλλ' εὐτυχοίης* und Trach. 329 *ἢ δ' οὖν ἐάσθω*). 763 (nach der Erzählung des Pädagogen; auch hier gehört das Interloquium 764 f. zum folgenden, die Aeusserung des Chors über das Vernommene und die der Mutter sind nicht zu trennen). 787 (vor dem Neueingreifen Elektras). 796 (nach der neuen Abkehr der Mutter von Elektra). 803 (nach dem Abgang der Mutter und des Pädagogen).

Offen gestanden bangt mir nicht davor, dass man diese Cäsuren stark werde bestreiten können. Auch wenn sich etwa schwanken liesse, ob die Verse 678 f. und 764 f. nicht eher zum vorhergehenden gehören (ich hätte dagegen der Verszahlen wegen nicht viel), würde es doch schwer möglich sein, den Beweis zu führen, dass dies so sein muss. Und gelassen sehe ich auch der Einwendung entgegen, dass dies nicht alle Cäsuren der drei Partien seien, indem man eine solche auch Phil. 1292 (vor dem neuen Auftreten des Odysseus), 1401 (vor den Trochäen), El. 340 (zwischen der kürzern Rede der Chrysothemis und der längern Elektras), 463 (vor dem kurzen Schlussdialog), 665 (vor der Anrede Klytämnestras durch den Pädagogen) und vielleicht noch an einigen andern Stellen finden könne; denn dass bei der innern Gliederung die Verszahlen zweier oder auch mehrerer Parteien des öftern zusammenzuzählen sind, habe ich von jeher gewusst und gesagt.[1] Aber sehen wir nun, was sich hier alles ergibt!

1) Die Exodos des Philoktet besteht nach der Beteiligung der Personen aus vier Szenen, nämlich 1) den Worten, die der Chor an Philoktet richtet (1218/21), 2) der Odysseus-Neoptolemosszene (1222/1307), 3) der Neoptolemos-Philoktetszene (1308/1407) und 4) der Heraklesrede (1418/44) und hievon zerfällt die zweite Partie a) in die Szene zwischen Odysseus und Neoptolemos (1222/60) und b) in die zwischen Philoktet, Neoptolemos und dem später wieder eingreifenden Odysseus (1261/1307), die dritte a) in die dialogisch eingeleitete Rede des Neoptolemos (1308/47), b) die des Philoktet (1348/72), c) den Schlussdialog beider (1373/1407). Dies ergibt gemäss dem S. 3 festgestellten Texte folgende Zahlenreihe

$$4 - \underbrace{40 . 47 - 40} . \underbrace{25 . 35 - 25},$$

die, wenn wir bloss die Verszahlen ansehen, nach den einleitenden vier Versen zwei ganz hübsche mesodische Systeme enthält, aber, sowie man etwas Künstlerisches von der Responsion verlangen würde, durch die Zerreissung der dritten Szene ungemein unbefriedigend wäre, indem deren erste Partie ihre Entsprechung in der zweiten, die zweite in der vierten Szene findet. Dies lässt sich doch wohl nur dann begreifen, wenn man annimmt, es sei bei dieser Einteilung dem Dichter in allererster Linie um die genaue Ausfüllung des gegebenen Rahmens

[1]) Vergl. z. B. die Euripid. Verszahlensysteme S. 7, wo ich betonte, „dass eine Partie nicht ohne weiteres eine Responsionspartie ist, dass vielmehr eine solche aus zwei oder mehreren untergeordneten Partien zusammengesetzt sein kann, wenn es nur weder an ihrem Beginn noch an ihrem Schlusse an den Abgrenzungskriterien fehlt“. Für Sophokles möge daran erinnert sein, dass z. B. die letzten 53 Verse des Oedipus sich aus 37 Trimetern der Oedipusrede und 17 Trochäen des Schlussdialogs zusammensetzen. (Vergl. oben S. 35.)

von 216 Versen zu tun gewesen. Hiefür war es praktisch, einigen Partien eine gleichmässige Ausführung zu gewähren; darnach, ob übergeordnete Teile mit übergeordneten, untergeordnete mit untergeordneten respondierten, fragte er hier offenbar nicht im mindesten.

2) Noch mehr zeigt die blosse Tendenz, bestimmte Verszahlen zu gewinnen, das grosse Epeisodion des nämlichen Philoktet. Dieses besteht aus der langen zweimal durch Chorstrophen unterbrochenen Szene zwischen Philoktet und Neoptolemos (220/541), der Emporosszene (— 627) und der Schlussszene (— 675), und in der ersten Szene lösen sich folgende sieben Partien ab: a) Anfangsdialog (— 253), b) Rede Philoktets mit Chorinterloquium (— 318), c) zweiter Dialog (— 342), d) Rede des Neoptolemos (— 390), e) dritter Dialog (— 467), f) zweite Rede Philoktets (— 506), g) vierter Dialog (541). Das ganze ergibt die Zahlen:

34 . 65 . 24 . 48 . 65 . 39 . 23 _ 86 _ 48.

Dies sieht sehr unregelmässig aus; wenn wir aber beachten, dass nicht nur die Zahlen 65 und 48 sich wiederholen, sondern dass auch die Zahl 86 zweimal vorkommt, wofern wir sie einmal aus den drei Partien von 24, 39 und 23 Versen zusammenlesen, so gewinnt die Sache ein anderes Aussehen. Dem Dichter hatte hier offenbar anfänglich die Reihe

34 . 65 . 86 . 48 . 65 _ 86 _ 48

vorgeschwebt; er sah sich durch seinen Stoff genötigt, die erste der beiden längsten Partien zu opfern und dafür drei kürzere zu dichten, deren zweite und dritte ihren Platz erst innerhalb des zweiten Teils jener ursprünglichen Responsionsreihe erhielten, aber es ist charakteristisch, dass die drei kurzen Szenen sich strenge zu 86 mussten können summieren lassen, und dass die übrigen Zahlen alle intakt blieben. Nichts kann mehr als diese Unregelmässigkeit beweisen, wie stark der Wille war, auf eine bestimmte Zahl zu kommen.

3) Wie das grosse Epeisodion des Philoktet, so haben in der Elektra die drei gleichlangen grossen Szenen 432 Verse, und zwar besteht die erste Chrysothemisszene aus den vier Partien: a) Reden der beiden Schwestern (328/368), b) Streit der Schwestern in kurzen Worten (— 404), c) Dialog über das Vorhaben der Chrysothemis (— 430), d) Vorschlag Elektras und Schluss (— 471). Die Szene zwischen Mutter und Tochter hat ebensoviele Partien, nämlich a) die Rede Klytämnestras (516/51), b) die dialogisch eingeleitete Rede Elektras (— 609), c) einen durch ein Chorinterloquium eingeleiteten Dialog (— 633), d) die abschliessende Rede Klytämnestras (— 659). In der Pädagogenszene unterscheide ich a) den Dialog des Boten mit dem Chor und den Frauen (— 677), b) die durch ein Wort Klytämnestras eingeleitete Erzählung des Pädagogen (— 763), c) die Aeusserungen Klytämnestras und des Chors darüber (— 787), d) den Streit der beiden Frauen (— 796), e) den Dialog Klytämnestras mit dem Pädagogen bis zu beider Abgang (803), worauf dann die nicht mehr zu dieser Szene gehörende, in einen Kommos ausmündende Rede Elektras folgt. Die Zahlen der drei grossen Szenen aber sind:

41 . 36 . 26 . 41 _ 36 . 58 . 24 . 26 _ 18 . 86 . 24 . 9 . 7.

Hier zeigt nun Responsion eigentlich nur die erste, noch nicht zum grossen Epeisodion gehörende Partie; indem der in kurzen Worten verlaufende Dialog von zwei je 41 Verse enthaltenden Partien eingerahmt ist, welche die längern Reden enthalten. Immerhin möge hier aber auch noch auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen sein, dass, wenn man diese Schwesternszene nach ihren beiden Gegenständen einteilt, der erste, den Streit enthaltende Teil (328/404) mit seinen 77 Versen gerade so lang ist als der vorangehende Dialog Elektras mit dem Chor (251/327), während der zweite, von der Grabesspende handelnde (405/471) mit 67 Versen den beiden Elektras Rachevorschlag umgebenden Chrysothemisdialogen (871/937 und 992/1057 mit Lückenannahme bei 1007) entspricht. Eine viel eigentümlichere Erscheinung

indes zeigen die beiden Klytämnestraszenen. Wenn wir nämlich die Zahlen ihrer beiden längsten Partien addieren, so erhalten wir $58 + 86 = 144$. Folglich muss die Summe aller übrigen Partien in der Streitszene der Frauen 86 und in der Botenszene 58 ausmachen, und wir hätten auch hier zerstreute Partien, die den Willen des Dichters, auf eine bestimmte Verszahl zu kommen, beweisen: Und hier liegt nun in einem Umstande die Absichtlichkeit besonders klar zu Tage: Die in den beiden Szenen nach Abzug der $58 + 86$ verbleibenden 144 Verse zeigen nämlich deutlich die Tendenz, nach Möglichkeit bei den durch das Duodezimalsystem gegebenen Zahlen zu bleiben, können dies aber nicht völlig, da die 58 Verse für zwei zuviel und die 86 für zwei zuwenig Platz übrig lassen. Da ist es denn wieder sehr bezeichnend, dass wir die Ausgleichung beidemal in der Schlusspartie finden, indem in der Streitszene auf die 36 und die 24 nicht wieder 24, sondern 26 Verse folgen, in der Pädagogenszene auf die $18 + 24 + 9$ nicht wieder 9, sondern 7.

Ich schliesse hieraus, dass die Verszahl auch an Stellen, wo Responsion im eigentlichen Sinne des Wortes nicht vorhanden ist, doch nicht dem Zufall überlassen wurde, und verweise dafür noch auf das merkwürdige Analogon der Ekklesiazusen. In diesen entsprechen nämlich, wie ich in dem S. 9, Anm. 6 angeführten Vortrag glaube gezeigt zu haben, der ersten, 284 Verse zählenden Hauptpartie (1/284) in der zweiten Hälfte des Stückes die Szene mit dem Manne (730 bis zu dessen Abgang 871) und die mit dem Jüngling (von dessen Auftreten 946 bis 1111) mit je 142 Trimetern. Aber auch die Zahl der zweiten Hauptpartie (311/477), nämlich 167 findet sich in der zweiten Hälfte wieder; nur muss man sie aus einer merkwürdigen Verzettelung zusammenlesen; denn 81 davon (504/13, 520/70, 710/29, also $10 + 51 + 20$) enthält die Partie des Agons, fünf das Nachwort des Chremes nach dem Abgang des Mannes (872/6) und wieder 81 (worunter 10 trochäische Tetrameter) das, was dem Auftreten des Jünglings vorangeht und folgt (877/92, 924/37, 1112/62, also $16 + 14 + 51$); der nicht-lyrischen und nicht-anapästischen Verse sind nach der Epiparodos des Chors wie vor derselben 451.

„Der Dichter, auf den es scheinbar hiebei nicht ankommt, liegt zerfetzt zu Boden“, schrieb angesichts solcher Erscheinungen der pathetische E. Holzner II. Ich meine aber, dass es keines grossen Wunders bedarf, um die disjecti membra poetae für uns wieder zum Leben zu erwecken; denn tot war er überhaupt nie und ein poeta immer. Mag er für die Disposition der Stücke zeitweise dem Rechner die Arbeit überlassen haben, die Entscheidung über das Längenverhältnis der Teile hat er gewiss sich selbst vorbehalten, und bei der Ausführung machte er aus der Not dergestalt eine Tugend, dass uns auch das, was für ihn Notwendigkeit war, beim Lesen als Freiheit erscheint, und dass die gelehrtesten und klügsten Männer noch heute seine absolute Freiheit behaupten und da, wo sie die Erscheinung der Verszahlenresponsion nicht bestreiten können, die Urheberschaft derselben vertrauensvoll dem lieben Zufall in die Schuhe schieben.

System des Aias

in der supponierten älteren Fassung.

Hauptpartie	Teil	Unterteil	Szene	Verse
I. Hauptpartie 133			Prolog. Athene und Odysseus	1—133
			Parodos	134—200
II. Hauptpartie 172			Kommos mit Tekmessa	201—262
	62[abd]		Chor und Tekmessa	263—347
			Kommos mit Aias und Tekmessa	348—429
	110[bd]		Aias und Tekmessa	430—595
			I Stasimon	596—645
III. Hauptpartie 47	47		Rede des Aias	646—692
			II Stasimon	693—718
IV. Hauptpartie 94	94[ab]		Botenszene	719—814
V. Hauptpartie 47	47[b]		Rede des Aias	815—865
			Epiparodos	866—878
VI. Hauptpartie 94			Kommos mit Tekmessa, Strophe	879—914
	10		Rede der Tekmessa	915—924
			Kommos, Antistrophe	925—960
	13		Rede der Tekmessa	961—973
	71[a]		Teukrosszene	974—1046
VII. Hauptpartie 133	116		Menelaosszene	1047—1162
			Anapäste	1163—1167
	17		Rede des Teukros	1168—1184
			III Stasimon	1185—1222
VIII. Hauptpartie 172	86	43	Rede des Agamemnon	1223—1265
		43[cd]	Rede des Teukros	1266—1315
	86	2	Der Chor an Odysseus	1316—1317
		28	14 Odysseus und Agamemnon	1318—1331
			14 Rede des Odysseus	1332—1345
		28	Odysseus und Agamemnon	1346—1373
		28	Schlussdialog '	1374—1401
			Schlussanapäste	1402—1420

a) Nicht gezählt 333, 336, 339, 737, 974, 1002.
b) Unecht 327, der Vers nach 554, 571, 812, 839/42.
c) Lücke von einem Vers in 1305.
d) Spätere Zutaten des Dichters 263/81, 430/84, 1266/71, 1293/4.

Inhalt der vorstehenden Darstellung.




COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010679391